Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Buch der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungspreisliste 6682) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 22, part. Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 22, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr. Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 260. Dresden, Montag den 10. November 1902. 13. Jahrg.

Der Umsturz im Reichstage.

Unter dem Namen irgend eines obskuren Zentrumsabgeordneten geht der Antrag, den die Zollwucherparteien ersonnen haben, um den ersehnten Rehbach schneller in ihre Taschen zu leiten. Sie wollen **die Geschäftsordnung umstürzen.**

Die §§ 58 und 59 der Geschäftsordnung des deutschen Reichstags lauten:

§ 58. Der Präsident erklärt die Abstimmung für geschlossen, nachdem der namentliche Aufruf sämtlicher Mitglieder des Reichstags erfolgt und nach Beendigung desselben durch Rekapitulation des Alphabets Gelegenheit zur nachträglichen Abgabe der Stimme gegeben ist.

§ 59. Bei allen nicht durch Namensaufruf erfolgten Abstimmungen hat jedes Mitglied des Reichstags das Recht, seine von dem Beschlusse der Mehrheit abweichende Abstimmung kurz motiviert schriftlich dem Bureau zu übergeben und deren Aufnahme in die stenographischen Berichte, ohne vorgängige Verlesung in dem Reichstage, zu verlangen.

Die Umstürzler der Geschäftsordnung beantragen:

1. Den § 58 dahin abzuändern:

§ 58. Die namentliche Abstimmung erfolgt in folgender Weise:

1. Der Präsident fordert die Mitglieder auf, ihre Plätze einzunehmen. **Die Schriftführer haben alsdann von den einzelnen Mitgliedern die Abstimmungskarten entgegenzunehmen und in Urnen zu sammeln.** Die Abstimmungskarten tragen den Namen der Abstimmenden und die Bezeichnung Ja, Nein oder Enthalte mich. **Nach Beendigung der Sammlung erklärt der Präsident die Abstimmung für geschlossen.** Die Zählung der Stimmen geschieht durch die Schriftführer.

Die Namen der Abstimmenden und ihre Abstimmung werden in den stenographischen Bericht der Sitzung aufgenommen.

2. Im Falle der Annahme des Antrages zu 1. in § 59 an Stelle der Worte „durch Namensaufruf erfolgten Abstimmungen“ zu setzen: „namentlichen Abstimmungen“.

Der Antrag (Aichbichler und Genossen) ist von 146 Mitgliedern der Konservativen, Freikonservativen und des Zentrums unterzeichnet. Wir werden die Namen dieser Förderer des Umsturzes unseren Lesern noch mitteilen, wollen heute nur feststellen, daß auch solche Abgeordnete „unterschrieben“ haben, die bei den jetzigen Verhandlungen noch gar nicht im Reichstag anwesend, zum Teil durch schwere Krankheit ferngehalten waren; zu ihnen gehören unter anderen der Konservative v. Levetzow und der heitere Herr v. Frege, dessen großartiges Talent im — unfreiwilligen — Umsturz der Geschäftsordnung hinlänglich bekannt ist.

Am Dienstag soll der Antrag bereits verhandelt und, wenn es möglich ist, schon in einer einzigen Sitzung erledigt werden. Es ist deshalb nötig, die Sachlage scharf zu kennzeichnen.

1. Ob die namentlichen Abstimmungen durch Namensaufruf oder durch Zettel vorgenommen werden, ist zunächst eine reine Frage des Herkommens und der Zweckmäßigkeit. Der Namensaufruf hat sich im deutschen Parlament bisher sehr gut bewährt, es besteht also kein in der Sache selbst ruhender Grund, von dem bisherigen Gebrauch abzuweichen. Umgekehrt lassen sich gegen die Zettelabstimmung ernsthafte sachliche Gründe ins Feld führen. Der Vorschlag ist nicht neu, sondern hat den Reichstag schon in den 70er Jahren beschäftigt. Der Vizepräsident v. Unruh führte damals aus: „In Frankfurt a. M. 1848 und 1849 hatten die Abgeordneten Zettel mit ihren Namen; sie schrieben darauf ja oder nein und die Zettel wurden durch die Sekretäre eingesammelt. Die Abstimmung hat sich nicht bewährt. Ich kann dafür eine ganz durchschlagende Autorität anführen: den Abg. Simson, der längere Zeit Präsident der Frankfurter Versammlung war. Es war oft zweifelhaft, ob nur Anwesende gestimmt hätten, oder ob für Abwesende mitgestimmt war. Sobald die Abgeordneten die Plätze verlassen, bevor die Abstimmung beendigt ist, ist es eine Kleinigkeit, mehrere Zettel abzugeben.“ Also schon aus sachlichen Gründen verdient der Antrag Aichbichler abgelehnt zu werden, da die Bedenken, die einst Herr v. Unruh äußerte, auch heute noch bestehen und von den Antragstellern nicht berücksichtigt worden sind.

2. Aber es sind auch gar nicht sachliche Gründe, die den Antrag veranlaßt haben. Er soll vielmehr ein Mittel sein, **um die Zollopposition kirre zu machen.** Man will dem Rechte der Minderheit an die Gurgel, und damit zugleich dem Rechte des Volkes. Man hat es eilig mit der Ergatterung des Gewinns aus den überstiegenen Zöllen, die die Armen zu Boden schmettern werden: deshalb verfällt man auf dieses Gewaltmittel.

3. Um aber dem Vorgehen überhaupt noch einen Schein von „Recht“ zu geben, konstruiert man zunächst — entgegen der Wahrheit — einen Popanz, den man dann bekämpft. Man behauptet, die Linke des Reichstags treibe Obstruktion. **Das ist nicht wahr.** Es ist bisher noch nicht um eine Linie von der Bahn sachlicher Behandlung abgewichen worden. Freilich haben einige Redner lange Reden gehalten, aber sie waren sachlich gerechtfertigt und dienten dazu, eine das Fundament unseres Volkslebens berührende Vorlage von allen Seiten zu beleuchten. Die Zollmehrheit hat aber diese sachlichen Beratungen mehrfach durch unerhörte Gewaltstreiche abzukürzen versucht. Deshalb blieb nichts Anderes übrig, als durch namentliche Abstimmungen die Stellung der einzelnen Parteien und Abgeordneten zu diesen wichtigen Dingen aktenmäßig festzustellen. Und das Volk hat ein Recht darauf, zu wissen, wie sich seine Vertreter in diesen Dingen verhalten haben.

4. Gar nicht zu leugnen ist die Thatsache, daß die Vertreter der sogenannten „Mehrheit“ zumeist mit ihrem Mandate geradezu Schindluder treiben. Sie sind entweder gar nicht in Berlin oder treiben sich dort im Reichstag in den Restaurations- und Lesezimmern umher, um dann im gegebenen Augenblicke auf das Kommando ihrer Leithammel abzustimmen, Ja oder Nein, wie ihnen vorgesagt wird, aus ihnen durchaus unbekannten Gründen. Bei der Pflichtvergessenheit der Mehrheitsparteien kommen die meisten Abstimmungen überhaupt nur aus Gnade der Opposition zu stande.

5. Die „Mehrheit“ ist zumeist gar keine Mehrheit. Ganz abgesehen noch davon — was gar nicht oft genug wiederholt werden kann —, daß die agrarische Mehrheit überhaupt nur einem sonnenklaren Unrecht ihre Existenz verdankt: würde die Wahlkreiseinteilung nach Sinn und Wort der Verfassung vollzogen, dann fiele die Zollwucherherrlichkeit wie ein Kartenhaus zusammen!

6. Unrecht soll jetzt durch Gewalt gestützt werden. Unter elenden Ausflüchten will man einen **parlamentarischen Staatsstreich durchführen,** zu dem der Antrag Aichbichler nur der erste Schritt sein soll. Die parlamentarischen Grundrechte gilt es jetzt gegen freche Schneidigkeit zu schützen, und dieser Schutz wird in erster Linie Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie sein.

Politische Uebersicht.

Die allgewaltige Polizei.

Vor dem Schöffengericht in Hamburg erschien eine Frau, geschiedene K., unter der Anklage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Frau K., die vermögend ist, hatte eine Abonnementskarte fürs Theater entnommen, ohne sie sofort zu bezahlen. Die Bezahlung unterblieb später aus irgend einem unbekannten Grunde noch längere Zeit, was zu der Annahme eines Betruges führte. Darauf wurde die Verhaftung der Frau angeordnet. Bei der Verhaftung nun soll sie dadurch Widerstand geleistet haben, daß sie den Beamten die Thür vor der Nase zugehalten habe.

Frau K. bestreitet das, behauptet vielmehr, sie sei von den Polizeibeamten in der rücksichtslosesten Weise behandelt worden. Die Darstellung ihrer weiteren Erlebnisse, die durch Angaben ihres Verteidigers aus den Akten unterstützt wurden, bilden wieder ein Kapitel aus dem Gebiete der Polizei-Allmacht, das erneut dringend zum ernstlichen Kampf gegen dieses Erbstück aus alter Zeit mahnt. Die Frau erzählte: Nach der Festnahme sei sie aufs Polizeiamt gebracht und wieder schlecht behandelt worden. Dann ging's zur ärztlichen Untersuchung und der Arzt erklärte sie, obwohl sie vollständig gesund gewesen und mit einem Manne seit ihrer Ehe nichts zu thun gehabt habe, für geschlechtskrank. Im Polizeigefängnis sei sie in der gemeinsten Weise behandelt worden. Als sie sich entkleidet und ihre Kleidung auf einen Stuhl gelegt habe, habe die Frau des Inspektors gesagt, sie solle ihre Sch . . . . . strümpfe vom Stuhl herunternehmen. Ohne richterlich verhört zu sein, sei sie nach dem Krankenhause gebracht und mit 25 der gemeinsten Frauensleute zusammen in einen Saal eingesperrt worden. Obwohl gleich am ersten Tage festgestellt worden sei, daß sie nicht krank war, habe man sie doch nicht entlassen. Ueber 8 Tage hatte sie im Krankenhause und in der schlechten Gesellschaft verbleiben müssen. Was sie da physisch und seelisch erduldet habe, sei unbeschreiblich. Am Abend seien die Fenster verschlossen worden, und dann habe in dem Saale eine pestartige Luft geherrscht. Ungeziefer habe sie erhalten und jetzt noch sei sie krank von dem, was sie in dem Saale erduldet habe. Dann sei sie in das Altonaer Gerichtsgefängnis gebracht worden, wo selbst sie auch noch mehrere Tage habe verbringen müssen. Ihr Verteidiger habe endlich ihre Freilassung erwirkt. Da sie

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(32. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

III.

Ueber den neuen Kirchhof weit draußen im flachen Feld — man sah nur noch die letzten Häuserreihen von Schöneberg quer in die Oede hineingeschoben — wehte der Wintersturm mit ungeahnter Gewalt; er fand kein Hemmnis und sauste dahin, daß das Wasser in den Pfützen hoch aufspritzte und die kleinen Bäumchen längs des Eisenbahndamms sich wie schwanke Gerten bogen.

Sie waren erst im vorigen Jahr gepflanzt, ihre Kronen bestanden aus zwei, drei Aestchen; vor jedem Windstoß beugten sie sich und duckten sich wie furchtsame Kinder — er ließ sie leben; aber den einzigen großen Baum weithin, dort die hohe Silberpappel, die wollte er nicht leiden. Er blies gegen sie an mit ungestümer Wut, er zauste sie und verfing sich in ihren Aesten, er rüttelte an ihnen, stöhnend vor Anstrengung — fort, fort, Du darfst nicht bleiben, alles Hohe muß weg! — Da, krach! Der Stamm war gespalten bis ins Mark; bald würde er sich neigen.

Der Pfiff der Lokomotive tönte schriller als sonst über den Schienenstrang und klang wie ein gepreßter Angstschrei; ein schwarzes, fortreißendes und selbst fortgerissenes Ungetüm, so sauste der Zug hin. Krächzend flogen Raben auf und zerteilten mit ihren Flügeln den niederschlagenden Dampf; flogen sie? Sie schienen nur zu fliegen, denn sie wurden willenlos mit fortgefegt von dem unwiderstehlichen Luftstrom und flatterten angstvoll. —

Am offenen Grab stand ein Häuflein Menschen, in der großen Einsamkeit zusammengeweht. Mäntel und Röcke blähten sich wie Segel, in der nächsten Minute wurden sie an den Körper geklatscht, und das Wasser wurde aus den Augen gepreßt von dem furchtbar peitschenden Wind.

Mein Hund wird mich zu Grab geleiten! — Darin hatte Erdmann nicht recht behalten; er wurde zu Grab geleitet.

„Wohl Dir!“ sprach Heider und starrte thränenumflorten Blickes dem Freunde nach in das offene Grab; und dann wandte er sich zu den übrigen, er schlug unbewußt den feierlichen, getragenen Ton eines Predigers an.

„Wir gönnen ihm die Ruhe! Es giebt ein Märchen, darin steigt das schönste Weib aus dem Schoß des ewigen Meeres und küßt den am Ufer Harrenden aufs Herz. Nun kann er sie nicht mehr vergessen, sein Herz hat ihren Kuß verspürt, es schlägt nur für sie; er sehnt sich nach ihr zu Tode. Der“ — er deutete mit zitterndem Finger hinab in die Gruft — „der war von der Kunst aufs Herz geküßt. Sie hatte ihn ganz. Sie war seine Familie, seine Geliebte, sein Besitz, sein Glück, seine Religion. Sein Leben war ihr Tempel, in dem er sich selbst von heiliger Flamme aufzehren ließ für sie.“ Heider machte eine Pause; seine Stimme wurde noch feierlicher. „Nun hat er sie auch. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Ort; dann aber werden wir von Angesicht zu Angesicht schauen“ — Amen.“

Er weinte laut. „Erdmann, lieber, alter Junge, leb wohl!“

„Von Erde bist Du geworden, zu Erde sollst Du wieder werden,“ sprach der Totengräber und präsentierte die Schippe voll Sand.

Elisabeth war die erste, die hineingriff, mechanisch that sie es, mechanisch ließ ihre Hand die nassen Sandklumpen fallen. Weit beugte sie sich über und starrte mit brennenden, neiderfüllten Blicken in das gähnende Loch.

Der eiskalte Regen schlug ihr ins Gesicht, der Wind riß ihr fast die Kleider vom Leibe, sie zitterte und fror, und doch war ein unauslöschlicher Brand in ihr; sie stand und starrte und rührte sich nicht vom Fleck. Oh, der da unten! Sie dachte an seine Worte, als sie zum erstenmal mit ihm bei Marie Ritter zusammengewesen war. Damals war sie noch unbefangen, die Kunst war ihr ein Glück, eine Lebensfreude mehr gewesen. „Ich werde hungern und frieren. Verlacht sein! Wenn ich sterbe, werde ich allein sterben.“ — — — — — Deutlich hörte sie seine Stimme. Ja, ja — sie schauderte — so mußte es sein! So diente man der Kunst. Ganz oder gar nicht.

Sie fühlte nicht, daß heiße Thränen über ihre Wangen liefen.

Der Totengräber und seine Gehilfen arbeiteten rasch bei dem schlechten Wetter. Immer mehr füllte sich die Höhlung, schon war von dem Sarg und seinem Grün nichts mehr zu sehen. Elisabeth blieb, bis der letzte Spatenstich gethan war; vergebens zupfte sie ihr Mann am Aermel. „Du wirst Dich erkälten, komm!“

Heider flüsterte: „Ich bitte Sie, gehen Sie nach Hause!“

Ihr war, als läge da unten ihr Kamerad, ihr zweites Ich, sie konnte sich nicht trennen. Die paar Leidtragenden hatten sich längst zerstreut; es waren ihrer nur wenige: ein paar Kollegen, jüngere Leute mit unbekannten Namen, dann noch ein paar Nachbarn aus dem Hinterhaus. Die Totengräber buddelten mit immer größerer Hast — nun warfen sie die Spaten hin, nun waren sie fertig, nun würden sie nach der nächsten Destille eilen, um sich aufzuwärmen.

Auch Elisabeth ging endlich am Arm ihres Mannes fort; er führte sie sorgsam und hielt den Schirm über sie; an ihrer anderen Seite ging Heider, aber sie sprachen kein Wort. In der im Kapellenstil erbauten Leichenhalle hatten Marie Ritter und Sörensen gewartet; noch ein Herr war bei ihnen, anständig in Schwarz gekleidet, der trug einen Zylinder. Er lüftete ihn und trat auf Heider zu.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Heider zu sprechen?“

Heider blickte verstört auf, man sah es ihm an, wie unangenehm es ihm war, jetzt einem Fremden Rede und Antwort stehen zu müssen.

„Einen Augenblick, Herr Heider! Gestatten Sie!“ sagte der in Schwarz. Sie traten beiseite; man hörte den Fremden nur noch sagen: „Ich bin Berichterstatter, ich bin beauftragt, im Namen meiner Zeitung bei Ihnen anzufragen. — “

Auf dem Weg bis zur nächsten Pferdebahnhaltestelle sprach man nur von dem Verstorbenen. Sörensen war gereizt und schalt auf Gott und die Welt. „Die Dichterei, ja, alle Kunst ist ein verfluchtes Metier. Es ist am besten, man hängt's an den Nagel und sieht sich beizeiten nach was anderem um, das seinen Mann nährt, und wobei man sich nicht die Seele

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

absolut nichts Unrechtes gethan habe, so habe selbst der Staatsanwalt die Einstellung des Verfahrens veranlaßt. Während der ganzen Zeit, daß sie im Krankenhause als Gefangene festgehalten wurde, ist sie nicht verhört worden.

Ihr Verteidiger hat sich gleich für sie bemüht und ist zum Polizeiinspektor Engel gegangen, um wenigstens zu veranlassen, daß seine Klientin dem Richter vorgeführt würde, hat aber nichts ausgewirkt. Es sei Vorschrift, hatte Polizeiinspektor Engel erklärt, kranke Personen erst ins Krankenhaus zu bringen. Sein Einwand, daß Verhaftete innerhalb 24 Stunden vom Richter gehört werden müssen, hatte nichts genützt. Eine am 2. August an das Polizeiamt gerichtete Beschwerde sei erst am 13. August beantwortet worden. Es sei in der Antwort gesagt worden, daß der Verdacht gegen die Frau sich nicht bestätigt habe, aber kein Wort der Entschuldigung hatte man gehabt. Er werde für die Frau einen Antrag stellen, gegen die Polizei wegen Freiheitsberaubung, Beleidigung und Körperverletzung vorzugehen.

Nachdem die Beweisaufnahme geschlossen war, erklärte der Amtsanwalt, Referendar Jungnickel, er wisse gar nicht, worin der Widerstand der Frau zu finden sein solle, und beantragte die Freisprechung. Der Verteidiger schloß sich dem an und beantragte auch, die Kosten für die Verteidigung der Staatskasse aufzuerlegen. Das Gericht erkannte im Sinne des Verteidigers. Die Kosten für die Verteidigung auf die Staatskasse zu übernehmen begründete der Vorsitzende, Amtsrichter v. Roller, damit, daß nach den schlimmen Erfahrungen, die sie gemacht habe, die Angeklagte wohl einen Verteidiger für nötig halten mußte, obwohl er an sich zur Aufklärung in dieser Sache nicht nötig gewesen sei.

Dieser Kandalöse Vorfall zeigt, was die Polizei allen Gesetzen zum Trotz thun kann. Das Gesetz bestimmt ohne jede Einschränkung und Verklausulierung, daß Verhaftete innerhalb 24 Stunden nach der Verhaftung dem Richter vorzuführen sind. Statt dessen hat man die Frau, obwohl sie sich einen Rechtsanwalt annehmen konnte, wochenlang wider Gesetz und Recht festgehalten und sie in der ungehörigsten Weise behandelt.

Eine Herausforderung.

Die Mecklenburgische Volkszeitung bringt eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen eine behördliche Verordnung, zu dem ausdrücklichen Zwecke, eine Anklage wegen Verletzung des § 110 des Strafgesetzbuches, Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze, gegen sich zu provozieren. Der tiefere Zweck aber ist, das Koalitionsrecht zu schützen gegen die städtische Obrigkeit von Rostock, die nach Lübecker bekanntem Muster das Streikpostenstehen unmöglich machen möchte.

Die Mecklenburgische Volkszeitung schreibt in ihrer letzten Nummer:

Die reichsverfassungswidrige Streikposten-Verordnung Rostocks.

Im Jahre 1897 haben sich in Rostock „Ein Ehrbarer Rat" und die „Ehrliebende Repräsentierende Bürgerschaft" hingesetzt und eine Verordnung ausgedacht, welche das Streikpostenstehen verbietet.

Fünf Jahre lang hat dieses famose Ausnahmegesetz gegen die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ruhig geschlummert, und man glaubte, daß die Rostocker Obrigkeit, von besserer Einsicht geleitet, die Streikposten-Verordnung langsam entschlummern lassen wurde. Da wurde im Oktober 1902 von den Rostocker Maurermeistern eine der verwegensten Attacken gegen die Maurergesellen unternommen. Die Oeffentlichkeit verurteilte die Unmoral der Maurermeister und die Maurergesellen rüsteten ihre Abwehrkolonnen. Sie stellten Streikposten aus, und machten also von dem ihnen nach der Reichsgewerbeordnung zustehenden Rechte Gebrauch. Da entsann sich mit einem Mal das Rostocker Polizeiamt des schlummernden Rostocker Streikpostenverbots und flugs wurde es zu neuem Leben erweckt.

Am 31. Oktober 1902 veröffentlichte daher das Rostocker Polizeiamt eine Bekanntmachung, nach der es die Streikpostenverordnung aus dem Jahre 1897 in (freundliche) Erinnerung bringe. Es folgt in der Bekanntmachung des Polizeiamts die bewußte Streikpostenverordnung im Wortlaut, nach der „für das Stadt- und Landgebiet der Stadt Rostock einschließlich Warnemünde zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit" verordnet ist:

„Ausständigen Gewerbetreibenden, gewerblichen Gehilfen, Gesellen und Arbeitern ist es verboten, auf öffentlichen Straßen und Plätzen, auf Bahnhöfen und Haltestellen der Eisenbahn, Brücken und Anlegestellen der Schiffe als Streikposten sich aufzustellen, aufzuhalten oder umherzugehen. Uebertretungen werden auf Grund des § 366,10 des Strafgesetzbuchs mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft."

Sofort nach dem Erscheinen dieser Erinnerungs-Bekanntmachung hat die Mecklenb. Volksztg. ein Ungesetzliches nachgewiesen, und nach einigen faulen Ausreden von anderer Seite hat sie einige Tage darauf ihren Nachweis noch dahin vertieft, daß diese Rostocker Streikposten-Verordnung ungültig ist. Der Nachweis hierfür wurde geführt an der Hand der Reichsgewerbeordnung, der Verhandlung des deutschen Reichstags vom 11. Juni 1900 und der Entscheidung des 3. Strafsenats des Reichsgerichts vom 1. Februar 1901.

Seitdem sind acht Tage verflossen. Der Rat der Stadt Rostock sowie die Bürgerschaft haben wohl inzwischen Sitzung gehabt, sie haben aber die Streikposten-Verordnung nicht zurückgezogen, wie nach dem Vorfall in Lübeck und anderswo zu erwarten gewesen wäre.

Die Rostocker Streikposten-Verordnung ist aber gesetzlich unhaltbar. Das Streikpostenstehen an sich ist erlaubt und darf durch keine Stadtgesetze zu verhindern versucht werden. Eventuelle Ausschreitungen und Störungen von Ruhe und Sicherheit durch Streikposten können auf Grund bestehender Gesetze mit gebührender Schärfe bestraft werden.

Wir fordern darum die Rostocker Arbeiterschaft auf, sich der Streikposten-Verordnung unter keinen Umständen zu fügen, sondern dieser rechtswidrigen Verordnung Trotz zu bieten.

Im vorliegenden speziellen Fall fordern wir die Leitung der Rostocker **Maurergesellen auf**, trotz des Verbots durch Rat und Bürgerschaft, **Streikposten auszustellen**. Diese Streikposten selbst haben darauf zu achten, daß Sicherheit und Ruhe durch sie nicht gestört wird.

So unser mecklenburgisches Parteiblatt. Nun wird die Rostocker Staatsanwaltschaft wohl die Strafverfolgung einleiten müssen. Und damit ist die Verordnung der Rostocker Behörden gerichtet.

Die Stichwahl Adlers.

Wien, 9. November.

-th- Nicht die Uebermacht des Gegners wie in den anderen Wahlkreisen, sondern ein boshafter Zufall oder eine verwegene Korrektur, die die Christlichsozialen am Glück vornahmen, hat nach dem heißesten Ringen am Freitag in Favoriten uns das Mandat entrissen. Man mag sich vorstellen, welche Stimmung bei der Arbeiterschaft platzgriff, als sie die Nachricht empfangen hatte, ein Mehr von 19 Stimmen hätte zu Ungunsten Adlers entschieden, nachdem 6223 Stimmen für ihn aufgebracht worden waren, volle 500 Stimmen mehr als bei der Hauptwahl! Der Umstand aber, daß die Verkündigung des Ergebnisses der letzten Wahlsektion um 2½ Stunden später eingelaufen ist, als von den übrigen, erweckte überdies den Verdacht, es sei zu Ende nach all den Schwindeleien und Gewaltthaten des Wahltages eine abschließende Mogelei durchgeführt worden, einen Verdacht, der noch dadurch Nahrung bekommt, daß die christlichsozialen Blätter von 121 ungültig erklärten Stimmen zu erzählen wußten, während das offizielle Ergebnis, wie es die christlichsozialen Wahlkommissionen herausgegeben haben, von ungültigen Stimmen überhaupt nicht redet.

Doch wie dem auch sei; gewiß ist, daß noch niemals und nicht einmal auf diesem heißest umstrittenen Kampfplatze von unseren Leuten so brav und tapfer gestritten worden ist, wie Freitag in Favoriten. Die braven Favoritner haben es wirklich nicht verdient, zu unterliegen. Hier wurde in der That nichts versäumt. Die Vorarbeit war musterhaft. Da man die offizielle Wählerliste erst anderthalb Tage vor der Wahl bekam, wurde eine selbständige Liste ausgearbeitet, die 15000 Namen Wahlberechtigter umfaßte, mit Angaben über die wahrscheinliche Parteistellung und sonstigen in Betracht kommenden Umständen; an beiden Wahltagen funktionierte der Dienst in den Werkstätten, wie auch der Schlepperdienst tadellos, nicht schlechter als beim Gegner, der in der Kunst des Schleppens der Wähler seinesgleichen sucht, weshalb denn auch die Wahlbeteiligung bei allen Wiener Wahlen so ungeheuer ist. Alle Terrorisierungsversuche des von der Polizei wohlwollend unterstützten Gegners wurden kräftig, wenn nötig in handgreiflicher Weise, abgeschlagen. Hier entschied gegen die Arbeiter wirklich nur der Umstand, daß die Wahlrechtsbeschränkungen einen Teil des Proletariats ausschließen und daß die Gegner mit der Herrschaft über die Wahlkommissionen ihre üblen Künste frei spielen lassen konnten. Hätte übrigens Adler mit gleich geringer Mehrheit gesiegt, wie sein Gegenkandidat Prochaska, so würde der Landtag sein Mandat sofort kassiert haben; das kündigten die christlichsozialen Blätter schon am Tage der Wahl an. Adler hat sich den Herren in der letzten Session so furchtbar gemacht, daß sie kein Mittel ungenutzt gelassen hätten, ihn hinauszudrängen. Uebrigens haben sie ähnliche Stückchen schon wiederholt ausgeführt, ja, einmal berief der Luegersche Landtag aus eigener Machtvollkommenheit den unterlegenen Kandidaten der christlichsozialen Partei als „gewählt" ins Haus.

Doch mit der Wahl fanden die Ereignisse des Freitags nicht ihr Ende. Für den würdigen Abschluß sorgte ein Polizeistückchen, das an Brutalität alles übertrifft, was selbst in Wien bisher vorgefallen ist. Die Polizei, durchwegs aus fanatischen Anhängern Luegers bestehend, hatte sich tagsüber roh und gehässig benommen, dabei plump und ungeschickt; sie hatte z. B., als nach der Verkündigung des Wahlergebnisses Tausende vom Arbeiterheim nach Hause gehen wollten, alle Seitengassen abgesperrt und so die schlimmsten Stauungen bewirkt. Oder war auch das Absicht? In mehreren Seitengassen wurden nämlich einzelne Arbeiter von Polizisten überfallen und blutig geschlagen. Doch die Hauptschlacht lieferte das Heer der Ordnung im Arbeiterheim selbst. Plötzlich stürzte sich eine Rotte von Schutzleuten mit gezücktem Säbel in den Thoreingang des Heims — angeblich weil ein Bierglas herabgeworfen worden war, was aber einfach erlogen ist. Mit ihren blanken Plempen zerhackten die Wachleute zuerst die Verglasung des Thors, hieben dann auf die auf der zum Saale führenden Treppe stehenden Männer und Frauen wie Wütende ein. Sie hausten wie Vandalen, zerschlugen alle Biergläser auf einer Anrichte, zerhieben das Brückengeländer, attackierten die Kellner. 23 Genossinnen und Genossen wurden von den tollgewordenen Luegerpolizisten schwerer oder leichter verletzt. Und es ist nicht abzusehen, welches Unheil sie angerichtet hätten, würde sich die erschreckte Menge nicht zu Widerstande ermannt und so die offenbar tüchtig angeheiterten Kerle zum Abzug gezwungen haben.

Es muß besonders hervorgehoben werden, daß man es hierbei nicht einmal mit dem Schein einer polizeilichen Amtshandlung zu thun hat. Als im Polizeipräsidium Beschwerde eingelegt wurde, gestand die Polizeibehörde selbst ein, daß ein Befehl zu dem Angriffe nicht gegeben worden war. Strengste Untersuchung — bei der natürlich nichts herauskommen wird — wurde versprochen. Die Schutzleute haben, wie man sieht, aus eigenem Antriebe Menschen verwundet und das verhaßte Arbeiterheim beschädigt; als treue Parteigänger Luegers veranstalteten sie derart eine würdige Siegesfeier.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. November. Eine Ergänzungsanleihe soll wiederum im neuen Reichshaushaltsetat gefordert werden. In den Berl. Pol. Nachr. wird dafür Stimmung zu machen versucht.

— Der Bundesrat hat nach dem Fränk. Kur. beschlossen, eine Statistik über alle im Reiche getroffenen Schritte zur Herbeiführung von Versicherungen gegen Arbeitslosigkeit aufstellen zu lassen. — Ob was dabei herauskommt?

— Die polnische Reichstagsfraktion hat, nach dem Kur. Pozn. am 4. November beschlossen, eine Interpellation einzubringen. Die Interpellation soll solche polnische Materien berühren, die zur Kompetenz des Reichstages gehören.

Die hessischen Landtagswahlen haben am Sonnabend stattgefunden, nachdem die Wahlmännerwahlen ja durch ihren Ausfall das Ergebnis längst im voraus festgestellt hatten. Indes gab es diesmal doch eine Ueberraschung. Das Zentrum, das über die angebliche Obstruktion der Sozialdemokratie im Reichstage mit sittlicher Entrüstung zu schimpfen weiß, trieb im Wahlkreise Offenbach-Land Obstruktion und hat dadurch die Wahl des Sozialdemokraten um einige Tage verzögert. Es handelt sich also um eine ganz zwecklose Demonstration, es ist die Taktik der gekränkten Leberwurst.

Aus Hessen wird berichtet: In Offenbach-Stadt wurde Genosse Ulrich einstimmig gewählt. In Offenbach-Land wurde die Wahl vereitelt dadurch, daß die Wahlmänner des Zentrums abwesend blieben und so die erforderliche Zahl von Wahlmännern nicht vorhanden war.

Gewählt wurden im ganzen 3 Sozialdemokraten, 7 Antisemiten und Landwirtsbündler, 5 Freisinnige, 3 Nationalliberale, 2 Zentrumsleute.

Amtliche Anerkennung der Fleischnot. Die Gumbinner Regierung hat nach der Hart. Ztg. „in Anbetracht der gegenwärtig hohen Fleischpreise" durch den königl. Ober-Fischmeister in Lötzen die Domänen- und fiskalischen Fischereipächter auffordern lassen, auf den Märkten Fische zum Verkauf zu stellen, damit der Bevölkerung reichlich Gelegenheit zum Kaufe von Fischen geboten werde.

Der Regierungspräsident von Gumbinnen wird bei den Junkern in schwere Ungnade kommen. Vielleicht verlangen sie demnächst im Landtage seine sofortige Absetzung. Denn der Mann hat erstens die Fleischnot amtlich anerkannt, was schon ein schweres Verbrechen ist, und zweitens ruft er die Konkurrenz gegen das „nationale" Vieh auf!

Die Affaire Bebel-Peters. Zu der Darstellung der Leipz. N. N., die wir am Sonnabend zitierten, schreibt der Vorwärts:

Dieser Vorgang, über den die Leipziger Neuesten Nachrichten, offenbar auf Informationen des Dr. Peters, berichten, hat sich doch etwas anders abgespielt. Vor allem hat sich Dr. Peters gegenüber Bebel viel höflicher benommen, als es in der Notiz der Leipziger Neuesten Nachrichten geschildert wird, andernfalls hätte es Bebel an einer passenden Antwort nicht fehlen lassen.

Der Vorgang trug sich folgendermaßen zu. Ein Diener überbrachte Bebel die Karte des Dr. Peters mit der Bitte, ihn

---

aus dem Leib schindet!" Er fuhr sich über die Augen. „Da möchte man doch — lieber Steine klopfen! Armer Stadel!"

Marie Ritter mußte lächeln, trotz aller Bet. ...s. „Und doch war Erdmann glücklich!" sagte sie sanft. „Er hat in seinen Träumen gelebt und ist in einem schönen Traum hinüber gegangen. Er hatte Atemnot. Heider und ich unterstützten ihn. — „Höher, höher," sagte er, „so — — ich fliege — — oh, wie schön!" Wir hielten ihn noch in den Armen, als er längst tot war; wir ahnten es gar nicht, so friedlich war er entschlummert. Er lag da mit einem glücklichen Lächeln." Marie Ritter reichte Ebel die Hand. „Sie haben ihm so viele Freundlichkeiten erwiesen in der letzten Zeit, Herr Ebel, ihm Wein geschickt und Früchte — das waren ihm immer große Erquickungen."

Elisabeth sah ihren Mann von der Seite an — das wußte sie ja gar nicht! Er war rot geworden. Oh wie gut er war! Sie hing sich fester in seinen Arm; ihr war sehr elend. Eine grenzenlose Trauer trug sie im Herzen, sie wußte selbst nicht, um was.

Jetzt kam Heider hinter ihnen drein gelaufen, sehr erregt. „Was sagt Ihr?!" rief er ganz außer Atem. „Stellt mich da der Kerl! Ist ein Reporter für irgend eine Zeitung, steckt hier die Nase herein, bringt dann eine Notiz und bekommt seine paar Mark dafür. Muß hier bei dem Sauwetter herumpantschen, damit die guten Spießbürger sich morgen früh beim Kaffee bei der Beschreibung von eines Dichters Beerdigung — ohne Geistlichen, ohne all den gewohnten Klimbim — gruseln! Er war neugierig wie eine Wachtel. Fragte mich aus, ob da nicht irgendwelche nachgelassenen Schriften wären, und so weiter, und so weiter. Er fragte, da war das Ende von weg!"

„Du hast ihn doch herausgeschmissen?" grollte Sörensen. „Ich meine," verbesserte er sich, „raus lassen? So lang' einer lebt, kümmern sie sich den Dreck drum, ist er aber tot, ja dann, jawoll, dann möchten sie das Geheimnis aus seinem Schreibtisch herausschnuppern. Hoho, Du wirst Dich doch auf so was nicht einlassen?"

„Doch!" nickte Heider. Sein blasses, verweintes Gesicht bekam einen getrösteten Ausdruck. „Wenn doch mehr Anfragen kämen! Erdmann würde sich darüber freuen. Er war ein Ehrgeiz, es würde ihm gut thun, daß wenigstens nach seinem Tod nach ihm gefragt wird. Er hat der Mitwelt nie gezürnt, daß sie sich nicht um ihn kümmerte, er war nur böse auf die, welche die Kunst mißbrauchten. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht alles, was ich kann, thun soll, um ihm die Freude zu machen?!"

Sörensen brummte Unverständliches und dann sagte er: „Am Ende setzen sie ihm noch ein Denkmal auf irgend einer Brücke oder sonst wo, wo es nicht hinpaßt!" Er lachte kurz und trocken.

Also tot, tot mußte man erst sein, um beachtet zu werden?! Elisabeths Herz krampfte sich zusammen, wie im Traum hörte sie die Reden der anderen; sie dachte an ihr eigenes Geschick.

Finster grollend sah der Himmel nieder, kein einziges Stückchen von klarer Farbe daran, alles wirr durcheinander, grau und schwarz; ringsum eine Einöde und Schmutz und Nässe. Eine trostlose Verlassenheit.

An der Pferdebahnhaltestelle trennte sie sich von ihrem Mann; es war schon über Mittag, und er mußte auf seine Bank eilen, er hatte sich nur mit Mühe frei gemacht.

„Fahre rasch nach Hause," sagte er besorgt zu ihr. „Du siehst angegriffen aus; ziehe trockene Schuhe an, ich bitte Dich!" Seine Blicke suchten in ihr Inneres einzudringen. „Mach nicht so verzweifelte Augen!" stieß er plötzlich heftig hervor.

Machte sie denn verzweifelte Augen? War es schon so weit mit ihr, daß man ihr die Verzweiflung vom Gesicht ablas? Sie zwang sich zu einem Lächeln, und hielt es die ganze Zeit über während der Fahrt in der Pferdebahn fest. Sie wußte nicht, wie traurig dies Lächeln aussah — Augen, die wie erloschen immer vor sich hinblickten, eine vornüber geneigte Gestalt, herabgezogene Mundwinkel, die Gesichtsfarbe sehr bleich — und dann dieses Lächeln!

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres. Der Aufseher neuen Stils. Im Figaro veröffentlicht Xavier Roux folgenden Dialog: Der Aufseher: Wo speisen wir heute abend? — Der Gefangene: Wo Sie wollen, mein Lieber. — Der Aufseher: Führen Sie mich in ein vornehmes Restaurant. — Der Gefangene: Gern. — (Sie betreten ein großes Restaurant am Boulevard. Der Gefangene und der Aufseher nehmen an einem Tisch neben dem des Herrn Lépine Platz.) — Der Gefangene: Da sitzt Herr Lépine, Ihr Polizeipräsident. — Der Aufseher: Ich kannte ihn noch nicht ... Sie nett. — Der Gefangene: Dort sitzt der Großfürst Edmund, die Prinzessin von Palermo ... — Der Aufseher: Ein sehr hübsches Lokal! — (Der Gefangene zahlt die Rechnung. Der Aufseher, von den feinen Weinen ein wenig benebelt, will durchaus Damen besuchen.) — Der Gefangene: Gehen wir in die Folies-Bergère! — Der Aufseher: Nein, in die Schauspielhäuser der Loge ... — Der Gefangene: Großes Kind! Ich kann Ihnen nichts abschlagen. — (Es ist Mitternacht. Der Gefangene, der für die Soirée 250 Franken ausgegeben hat, bekommt allmählich von dem Spaß genug.) — Der Gefangene: Und jetzt gehen wir ins Gefängnis zurück. — Der Aufseher: Ach, warum nicht gar! Ich will noch kneipen, wahrhaftig. — Der Gefangene: Seien Sie vernünftig! Gehen wir zurück! Der Direktor wird unruhig sein. — Der Aufseher: Ich pfeif' auf den Direktor! Los, ich werde Sie in die großen Bars führen. — Der Gefangene: Sie haben schon zuviel getrunken, mein Lieber; nun gehen wir zurück, oder ich werde böse ... — Der Aufseher: Ich werde nicht zurückgehen, nein! Ich werde nicht zurückgehen — Der Gefangene: Nun gut, da Sie mich zwingen, werde ich einen Polizeiagenten rufen! — Der Aufseher (legt sich auf den Trottoir nieder): Ich gehe nicht. — Der Gefangene (ruft): Kutscher! Helfen Sie mir, diesen Herrn in den Wagen setzen; fahren Sie uns zum Gefängnis ... ich werde Ihnen ein gutes Trinkgeld geben!

Im Helvetia-Bazar in Rorschach wurde nachstehendes originelle Schriftstück gefunden: Mia Clara! Warum bis nit komme ga die rantewu? Abe dich gewartet auf die Banot, komme heut aben an die Bazar von die helvetia, 14 wanden hier ein viertelpfund maroni ganz heiss. 100 mal Pergessi — Nit verges nit kortenemo, bin ganz auf dein mal. — Dieses kaiserliche Deutsch wird doch die Klara erbaut haben und mit „Gusto" gekommen sein zu Peppi!

sprechen zu wollen. **Bebel begab sich nach der Wandelhalle**, wo der Dr. **Peters** in Gesellschaft einiger Herren ihn erwartete. Nach erfolgter Vorstellung ersuchte Dr. Peters Bebel, ihm den Namen seines Gewährsmannes in Sachen des Tucker-Briefes zu nennen. Bebel antwortete, er bedauere, dieses nicht thun zu können, da er dem Betreffenden sein Wort gegeben habe, ihn nicht zu nennen, und er werde sein Wort halten. Auf den Vorhalt des Dr. Peters, daß er (B.) aber doch getäuscht worden sei, antwortete dieser, das sei richtig und das habe er auch, sobald er sich davon überzeugte, im Reichstag offen zugestanden. Damit habe er ihm (Dr. P.) die Genugthuung gegeben, auf die er Anspruch habe, aber den Namen seines Gewährsmannes nenne er ihm nicht.

Darauf stellte Dr. Peters an Bebel das Ansinnen, er solle seine erste Behauptung über den Tucker-Brief außerhalb des Reichstags noch einmal wiederholen, damit er (P.) ihn gerichtlich belangen könne. Bebel antwortete: Das sei ein unmöglich zu erfüllendes Verlangen, er habe seine Angabe über den Tucker-Brief im Reichstag widerrufen, wie könne man ihm jetzt zumuten, wieder das Gegenteil zu behaupten, das habe dann selbstverständlich seine Verurteilung wegen Verleumdung zur Folge. Soweit er unterrichtet sei, wolle er (Dr. P.) einen Herrn, den er im Verdacht habe, sein Gewährsmann zu sein, verklagen; das möge er thun, dann sei er (B.) genötigt, unter Eid eine Aussage zu machen.

Dr. Peters meinte nunmehr: er (Bebel) habe ihn (P.) durch seine erste Angabe im Reichstag gezwungen, Deutschland zu verlassen, er sei ihm jetzt auch schuldig, durch Nennung des Namens seines Gewährsmannes seine Rehabilitierung zu ermöglichen. Die Antwort Bebels lautete: Diese Auffassung sei total falsch. Richtig sei nur, daß er durch seinen Angriff im Reichstage herbeiführte, daß der verstorbene Kolonialdirektor Kayser eine neue Untersuchung wider ihn (Dr. P.) einleitete. Er (Bebel) sei auch auf dem Auswärtigen Amt in Sachen des Tucker-Briefes vernommen worden, **in dem Prozeß vor dem Ober-Disziplinarhof habe aber der Tucker-Brief keine Rolle gespielt und er sei** (Dr. P.) **auf ganz andere Anklagepunkte hin verurteilt worden**, was ihn dann veranlaßte, Deutschland zu verlassen.

Hierauf antwortete Dr. Peters nur mit der Frage: er könne also nicht erwarten, daß er den Namen des Gewährsmannes erfahre? Worauf Bebel erwiderte: auf keinen Fall. Damit war die Unterhaltung zu Ende.

Die Meldung von großen Goldfunden in Deutschostafrika, die wir am Sonnabend noch auf Grund eines Hirsch-Telegramms nach dem Berliner Tageblatt registrierten — Gouverneur Graf Götzen soll sie zu Rom einem Redakteur der Italie mitgeteilt haben —, wird von der nicht kolonialtollen Presse mit Kopfschütteln aufgenommen. Die Freisinnige Zeitung spricht direkt von einem „Bären", der dem Berliner Tageblatt aufgebunden worden sei, und der Vorwärts bemerkt mit Recht:

Die Nachricht klingt einstweilen äußerst unwahrscheinlich. Hätte man wirklich Goldlager entdeckt, so würde man diese Freudenpost schwerlich in die italienische Presse lanziert haben.

Wieder eine begrabene Hoffnung der Alldeutschen. Ueber die Frage einer deutschen Kolonisation in Anatolien macht Dr. Rudolf Fitzner in seinem soeben erschienenen Buche Anatolien (Verlag von Herm. Paetel, Berlin W. 30) folgende bemerkenswerte Ausführungen: „Im letzten Jahrzehnt ist diese Frage wiederholt zum Gegenstande öffentlicher Erörterungen gemacht worden, aber trotzdem nicht aus dem Zustande der Vorschläge herausgetreten. Die Gründe dafür sind in den heimischen wie in den orientalischen Verhältnissen zu suchen. Einflußreiche Kreise unseres Großgrundbesitzes befürchten von einem großen Kolonisationsunternehmen in Anatolien einen fühlbaren Abfluß der Arbeiterbevölkerung vom flachen Lande und treten daher energisch dagegen auf. Die Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft schreckt anderseits vor der großen Verantwortlichkeit, die ein solches Werk in sich schließt, zurück. Und das mit Recht! Denn wer einigermaßen einen Einblick in die rechtlichen und politischen Zustände der Türkei, vor allen Dingen in die verwickelten Verhältnisse des Grundbesitzes gewonnen hat, der wird den Gedanken einer deutschen Kolonisation in Anatolien weit von sich weisen. In der Gegenwart zumal hat die Türkei die Tendenz, sich in ihrem Volksthum auf der Grundlage des Islam in Asien innerlich zu konsolidieren. Zu diesem Zwecke werden die im Auslande lebenden Glaubensgenossen mit allen Mitteln in den Provinzen der asiatischen Türkei angesiedelt. Unter diesen Umständen muß der Gedanke an eine fremdländische Kolonisation in Kleinasien, die in Gegensatz zu jener nationalen Kolonisation treten würde, als Utopie bezeichnet werden. Für den Fortschritt Deutschlands im Orient würde es einen großen Gewinn bedeuten, wenn die Propaganda für eine solche aussichtslose Kolonisation endgültig zum Schweigen gebracht würde. Gerade die deutschen Interessen in der Türkei werden durch dieselbe schwer geschädigt. Sie spielen unseren lieben politischen Nachbarn, die schon lange mit scheelen Augen auf unsere bisher errungenen Erfolge blicken, leichtfertig scharfe Waffen in die Hand, die dazu dienen, das freundliche Einvernehmen zwischen der Türken und Deutschland zu trüben."

Die Alldeutschen von der Farbe des famosen Herrn Hasse haben seit Jahren für die deutsche Kolonisation Kleinasiens geschwärmt.

Oesterreich-Ungarn.

Der niederösterreichische Landtag. Bei der Stichwahl in Korneuburg wurde der Kandidat der Deutschen Volkspartei, Kolisko, wiedergewählt. Im niederösterreichischen Landtage werden 50 Christlichsozialen 28 Anti-Luegerianer gegenüberstehen.

Bei den Salzburger Landtagswahlen aus der Städtekurie wurden gewählt: neun Deutschfortschrittliche, ein Deutschvolklicher und ein Deutschradikaler.

Frankreich.

Der Bergarbeiterstreik dauert fort. Nach einer Depesche aus Lens beschloß der Kongreß der Grubenarbeiter, im Ausstand zu verharren, und ernannte neue, ausschließlich zur Arbeiterpartei gehörige Delegierte, die sich mit den Grubengesellschaften über die Lohnfrage verständigen sollen.

Im Streikgebiet ist die Lage nach wie vor unverändert.

Die Minenarbeiter in den Departements **Pas de Calais und Nord** sind erbittert über die Entscheidung der Schiedsgerichte. Jaures vertritt dagegen die Meinung, daß die Nichtbeachtung des Schiedsspruches die unangenehmsten Folgen haben kann, und thut das Möglichste, die Streikenden wenigstens zu „vorläufigem Nachgeben" zu überreden. In Carmaux, wo noch gar nicht die Verhandlungen begonnen haben, weil die Grubenkompagnien auch die Gelben daran nicht teilnehmen lassen wollen, ist die Stimmung ebenfalls höchst erbittert.

Nach Schluß des Kongresses wurde mitgeteilt, daß der Schiedsspruch abgelehnt sei und der Ausstand fortdauere. Im Loiredepartement gelangte an die Verbandsmitglieder ein Manifest zur Verteilung, in dem gesagt wird, daß die Grubenarbeiter nacheinander drei Schiedsrichter, nämlich den Kabinettschef Combes, den Loire-Präfekten und den Präsidenten des Zivilgerichts von Chateau-Terry vorgeschlagen haben, die aber sämtlich von den Grubendirektoren abgelehnt wurden. „Angesichts dieser Thatsache", so schließt das Manifest, „haben wir den Grubendirektionen angekündigt, daß wir gezwungen sind, die Unterhandlungen zu vertagen."

In einer Versammlung in St. Etienne beschlossen die Bergleute angesichts der Ablehnung der Grubengesellschaften des Loire-Departements, sich mit einem neuen Schiedsspruche einverstanden zu erklären.

Die Grubendirektoren scheinen nun aber weiter keine Verhandlungen führen zu wollen. Aus Lens wird vom 9. November gemeldet: Der Direktor der Kohlengrubengesellschaft in Courrieres kündigt an, daß er keine Abordnungen der Grubenarbeiter mehr empfangen werde. Eine Delegation der Arbeitgeber sei nicht mehr vorhanden, da die Vertreter der beiden Parteien ihren Auftrag ausgeführt und die Fragen, die sie zu lösen hatten, durch den Schiedsspruch vom 5. ds. Mts. erledigt seien.

Die **Verurteilungen wegen Belästigung von Arbeitswilligen** häufen sich und sind sehr hart. Der Gerichtshof von Bethune verurteilte jetzt drei Ausständige zu einem Monat bezw. 20 Tagen Gefängnis.

Die Urteile sind hart im Vergleich zu den milden Sprüchen gegen die klerikalen Fanatiker, die den Polizeiorganen Widerstand leisteten. Von der Wohlthat der bedingten Verurteilung machen die Richter bei Streiksündern nie Gebrauch.

Spanien.

Eine karlistische Verschwörung soll in Barcelona entdeckt sein. Aus der unruhigen Stadt wird vom Sonnabend gemeldet: Heute hier verhaftete Personen bestätigen durch ihre Aussage den Verdacht einer bevorstehenden karlistischen Erhebung. Auch die Lieferanten von Equipierungen und Waffen gestehen zu, daß sie für Lieferung ihrer Waren bezahlt worden sind. Es werden bei Karlisten weitere Haussuchungen vorgenommen.

Portugal.

Eine militärische Emeute droht. Der Madrider Imparcial berichtet aus Lissabon: Die portugiesische Armee ist unzufrieden über den Gang der Staatsgeschäfte, und gewisse sehr hervorragende Offiziere sind entschlossen, zum öffentlichen Wohl, wie sie sagen, eine militärische Kundgebung zu veranstalten, um dadurch die Politiker zu nötigen, gerechter zu handeln. Der portugiesische Kriegsminister hat Maßnahmen getroffen, um die Kundgebung zu verhindern, aber diese Maßregeln dürften unwirksam sein. Drei Generale sollen, wie es in Lissabon heißt, die Initiative ergriffen haben, ihre Kameraden dazu aufzufordern, daß man den König wissen lasse, die Beibehaltung des gegenwärtigen Kabinetts sei unmöglich.

Amerika.

Die Fortschritte der Sozialisten bei den Wahlen. Im Staate New-York schätzt man die für die Sozialisten abgegebenen Stimmen auf rund 22000 gegen 12000 im Vorjahre, in Pennsylvanien auf 20000 gegen 4000, in Ohio auf 15000 gegen 4800 und in Montana auf 3000 gegen 500 im Vorjahre, und die Gesamtzahl der Stimmen auf 250000.

Parteiangelegenheiten.

S. **Genosse Rollwagen**, Redakteur an der Augsburger Volks-Zeitung, ist jetzt nach dreimonatiger Voruntersuchung wegen einem Zeitungsartikel Majestätsbeleidigungen einst und jetzt, vors Schwurgericht verwiesen. Termin ist am 22. November. Anfänglich lautete die Anklage auf Majestätsbeleidigung, wurde aber jetzt auf Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen (§ 131) beschränkt, ebenso wurde die Anklage gegen die als Druckerin zeichnende Frau Rollwagen und den Verleger Gebhardt fallen gelassen. Die derzeitigen Geschworenen sind fast ausschließlich aus der stockkatholischen Umgegend Augsburgs.

Bei den Gemeindewahlen (Stadtratswahlen) in Düsseldorf, an denen sich unsere Partei zum erstenmal beteiligte, hat sie einen glänzenden Erfolg erfochten. Sie kommt mit dem Zentrum in nochmalige Stichwahl. Die Sozialdemokraten erhielten **2294**, das Zentrum **2921** Stimmen.

Der Brotwucher bekommt dem Zentrum sichtlich schlecht.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Aufruf an alle (Mohair-)Doppel-Plüschweber Deutschlands. In Hainichen (Sachsen) glauben die Kollegen, daß sie infolge des geringen Lohnes und des teilweise sehr schlechten Materials die Lohndrücker für die übrigen Berufskollegen abgeben müssen. Es ergeht deshalb an alle die herzliche Bitte, die betreffenden Kollegen dadurch mit Material zu versehen, daß unverzüglich Lohntabellen eingesandt werden mit Angabe der Dichte in Kette und Schuß per Zentimeter Breite der Ware und die Länge der Arbeitszeit, sowie Schußzahl der Stuhle per Minute. Im voraus besten Dank. Alle Sendungen wolle man an Albin Reichelt, Chemnitz, Uferstraße 14, richten.

Lohnbewegung der norwegischen Buchdrucker. Die Prinzipale weigern sich entschieden, auf eine Erhöhung der Löhne der Setzerinnen einzugehen, und außerdem bestehen sie darauf, daß die im jetzt geltenden Tarif vorhandene Bestimmung, nach der nur gelernte Typographen als Maschinensetzer verwandt werden dürfen, gestrichen werde. Es muß sich in den nächsten Tagen entscheiden, ob die Gehilfen in diesen Punkten nachgeben oder die Arbeit niederlegen wollen.

Eine Vereinigung der Pförtner hat sich in Paris gebildet. Dieselbe wird am Sonntag ihre erste Sitzung in der Arbeitsbörse abhalten. Paris zählt 88000 Pförtner, von denen ein großer Teil dem Verbande beigetreten ist.

Achtung, Parkettleger! Sämtliche Leger der Firma Mitzing, Berlin, haben die Arbeit niedergelegt. Die Organisation ersucht, Berlin streng zu meiden.

Gerichts-Zeitung.

Landesversicherungsanstalt.

Zurückgestellt behufs weiterer Beweiserhebung wird als erste Sache die Berufung der Witwe Müller hier. Sie hat bei ihrem Neffen zeitweilig die Wirtschaft geführt und den Bäckerladen beaufsichtigt. An der erforderlichen Wartezeit von 100 Wochen fehlen ihr bei einer sehr zu ihren Gunsten aufgestellten Berechnung noch 12 Wochen. Sie behauptet, diese Zeit sei durch Krankheiten, während deren sie in ärztlicher Behandlung und in Krankenanstalten untergebracht war, mit erfüllt. Der Neffe hat inzwischen sein Geschäft aufgegeben und ist jetzt Fabrikheizer. Verdienen kann die alte Frau nichts mehr und so ist dieses kümmerliche Hilfsmittel ihre einzige Hoffnung. Da ein genauer Beweis nicht zu erbringen ist, erledigt sich die Sache wie oben bemerkt.

Zwei entgegengesetzte ärztliche Gutachten kommen bei dem Antrage des Maurers Püller in Raditz in Frage. Nach dem einen leidet der 45jährige Kläger an einer abnormen Lungenerweiterung, die seine Erwerbsfähigkeit um 75—80 Proz. beeinträchtigt. Nach dem anderen ist diese Lungenerweiterung ganz geringfügig und der leidende Zustand des Klägers auf eine hochgradige Hysterie und Nervosität zurückzuführen, die in einer Kaltwasserheilanstalt behoben werden könne. Dieser Ansicht eines hiesigen Anstaltsarztes tritt Dr. Buchwald in einem weiteren Gutachten strikte entgegen. Ueber den Zustand des Klägers, der zur Zeit Krankenrente bezieht, wird noch ein Obergutachten eingefordert.

Vorläufig zurückgezogen wird die Klage des Lageristen Kühnel. Ihm ist ein Ohr vollständig zerstört und hat dieser Unfall nach seiner Darstellung einen erheblichen Schwächezustand zurückgelassen. Da ihm aber nachgewiesen wird, daß der zur Zeit 16 Mark pro Woche verdient, ist ihm die früher gewährte Rente entzogen worden. Er giebt an, dieser Lohn werde ihm nur aus gutem Willen von der Direktion der Firma Sächsischen Metallindustrie gewährt und wenn er hier entlassen werde, habe er gar nichts, da seine Arbeit ein Kind verrichten könne. Dieses Argument veranlaßt den Vorsitzenden zu dem charakteristischen Einwurf, daß ihm die Direktion wohl schwerlich seinen Lohn für nichts und wider nichts zahle. Unter Vorbehalt zieht der Kläger seinen Antrag, weil zur Zeit aussichtslos, zurück.

Eine vollständig verbrauchte Arbeitskraft stellt in beklagenswerter Weise die Fabrikarbeiterin Walter in Freiberg dar. Auf einem Auge durch die Einwirkung elektrischen Lichtes erblindet, hat sie vor einigen Jahren auf dem Gange nach der Stecherschen Fabrik einen Sturz erlitten, infolge dessen sie 10 Wochen im Krankenhause zubringen mußte, der Unfall ist von der Firma nicht weiter verfolgt und nichts in der Sache gethan worden. Auch hier stehen sich zwei ähnliche Gutachten gegenüber. Nach dem einen ist ihr Leiden auf sogenannte Frauenkrankheiten zurückzuführen, nach einem andern durch die Folgen des Unfalls. Sie beklagt sich über inhumane Behandlung durch Dr. Nippold-Freiberg und will mit ihm nichts mehr zu thun haben. Zur Beobachtung und weiteren Entschließung wird sie ins hiesige Neustädter Diakonissenhaus eingewiesen. So geht eine Klage nach der andern mit negativem Erfolge vorüber.

r.

Neues aus aller Welt.

Zu dem angeblichen Revolverattentat zu Berlin auf den Kapellmeister Oskar Strauß im Bunten Theater, über das wir am Sonnabend ein Telegramm des Bureaus Hirsch brachten, in dem der Vorname leider in Albert verkehrt worden war, schreibt jetzt der Vorwärts: Eine Operettenverschwörung. Ein Lokalblatt wußte eine gar grausige Geschichte von einem Revolverattentat zu melden, das gegen Herrn Kapellmeister Strauß im Bunten Theater angerichtet worden sei. Der Revolver spielt in dieser Herrn Strauß aufs neue berühmt machenden Geschichte nun zwar ganz und gar keine Rolle; immerhin ist die Angelegenheit in einer für den Kapellmeister recht schmerzhaften, für das Publikum aber durchaus unerklärlichen Weise vor sich gegangen! Ein Berichterstatter meldet darüber:

Als Herr Strauß das Orchester am Freitag abend nach dem zweiten Teil des Programms verließ, mußte er durch die Versenkung hindurch, um den Ausgang zu erreichen. Von der Versenkung führt ein schmaler Gang, der durch zwei elektrische Glühbirnen erleuchtet wird. In dem Augenblick, als Herr Strauß diesen Gang betrat, erfolgte kurzschluß an der elektrischen Zuleitung und die Glühbirnen explodierten mit lautem Knall. Die in diesem Augenblick eingetretene Dunkelheit benutzten vermutlich zwei Arbeiter, um Kapellmeister Strauß mehrere Schläge und Stöße zu versetzen. Der Knall bei der Explosion der Glühbirnen versetzte Herrn Strauß in den Glauben, daß auf ihn geschossen worden sei. Bisher konnte noch nicht ermittelt werden, wer die beiden Arbeiter waren, die sich an Herrn Strauß vergriffen haben, und ebensowenig ist das Motiv zu diesem Racheakt — denn Herr Strauß ist ganz empfindlich geschlagen worden — bekannt.

Es ist gar seltsam, daß ausgerechnet Arbeiter es sein mußten, die Herrn Strauß verprügelt haben. Sollte das Attentat sich nicht anders erklären lassen?

Das Berl. Tageblatt meldet nun, daß Strauß „nicht nur" bei dem Spielpersonale, sondern auch bei den Theaterarbeitern äußerst unbeliebt ist. Schon vor vierzehn Tagen hatte man ihm anonym mitgeteilt, daß er verprügelt werde. Als vorsichtiger Mann ging Herr Strauß deshalb seit mehreren Tagen mit einem Revolver bewaffnet ... Das Vorkommnis hat unter dem Theatervolke des „Bunten" großen Jubel erregt. Heute früh stellten einige Schauspieler im Künstlerlokale, Restaurant Wolzogen, etc., verschiedene Tesching ein, die sie von irgend einem alten Eisenlager erworben haben. Die Schauspielerinnen tragen sich mit der Absicht, künftig nur mit Schokoladenrevolvern zur Vorstellung zu erscheinen. Herr Strauß ist allerdings um das zweifelhafte Vergnügen eines Attentats gekommen, dafür hat er wenigstens etwas Reklame. Europa ist ruhig.

Berlin, 9. November. Der Kassierer des Schlesischen Bankvereins, Leopold Heinke, der bekanntlich 230000 M. unterschlagen hatte, wurde, wie aus Breslau gemeldet wird, erschossen aufgefunden. Die Veruntreuungen betreffen lediglich eigene Effekten des Instituts, die Depots sind intakt.

Blutiges „Recht". Aus Kottbus wird vom 8. November berichtet: Heute früh 7 Uhr wurden auf dem Hofe des hiesigen Zentralgefängnisses die Bergleute Anton Krusikowiak aus Posen und Johann Andrzejewski von der Grube Henriette durch den Scharfrichter Schwietz aus Breslau hingerichtet. Sie hatten in der Nähe von Klinzenthal den Arbeiter Kunisch ermordet und beraubt.

Kampf mit Wilderern. Aus Gützen wird vom 8. November gemeldet: Als in vergangener Nacht im nahen Rathmannsdorf zwei Forstbeamte und der Amtsdiener drei Wilderer überraschten und die sich Wehrenden durch Schüsse kampfunfähig machten, wurden sie plötzlich von vier Genossen der Wilddiebe überfallen. Einem Förster ward das Schienbein zerschossen, dem Amtsdiener ein Oberarm. Sämtliche Wilderer, von denen drei schwer verwundet waren, entkamen.

Wieder ein Defraudant. Der Effektenkassierer Heinke hat dem Schlesischen Bankverein zu Breslau 230000 M. veruntreut und ist geflohen.

Wien, 9. November. In einem Hotel zu Lemberg hat vorgestern der angebliche Student der Medizin Asriew den polnischen Schriftsteller Dr. Josko Karkiewicz durch einen Revolverschuß verletzt. Der Student wurde verhaftet und habe sich, wie der Dziennik Polski mitteilt, in gewissen Kreisen als Emissär der russischen Revolutionspartei vorgestellt. Dr. Karkiewicz selbst sucht den Fremden, der dem Landgericht eingeliefert wurde, zu entlasten, indem er aussagt, derselbe habe ihn unabsichtlich angeschossen. Der Revolver sei infolge ungeschickter Manipulation losgegangen.

Die That eines wahnsinnigen Vaters. Der Infanteriehauptmann Pihlström erschoß in der Nacht zum Sonnabend zu Falun (Schweden) seine beiden Söhne im Alter von zehn und acht Jahren und verwundete seinen dritten sechsjährigen Sohn lebensgefährlich. Pihlström war krank. Man nimmt an, daß er die That im Wahnsinn beging.

Große Betrügereien. Sonnabend wurde zu Paris der Direktor mehrerer Winkelbanken, Bloch, sowie die Verwaltungsräte dieser Banken, Thiebaut und Mirabella, wegen großer Betrügereien verhaftet.

Paris, 9. November. Eine junge feingekleidete Dame stürzte sich gestern vom Eiffelturm herab und blieb sofort tot.

Bei den letzten Ausbrüchen des Vulkans Santa Maria in Guatemala ist, wie jetzt genauer bekannt wird, die schweizerische Plantage Helvetia total verwüstet worden. 600 Menschen fanden bei der Katastrophe den Tod. Während des 26. und 27. Oktober herrschte infolge dichten Aschenregens totale Finsternis. Als dieser endlich wich, lag die ganze blühende Pflanzung unter einer mehr als zwei Meter tiefen Schicht vulkanischer Asche begraben. Ueber das Schicksal eines schweizerischen Pflanzers Moole aus Gais, der sich zur Zeit des Ausbruchs in der Verwüstungszone befand, weiß man nichts Bestimmtes. Dagegen steht bedauerlicherweise fest, daß der Prokurist der Ansiedelung, ebenfalls ein Schweizer, sowie die ganze etwa 600 Köpfe zählende indianische Arbeiterbevölkerung umgekommen ist.

Letzte Telegramme.

Brünn, 10. November. Bei einem Zusammenstoß zweier elektrischer Straßenbahnwagen wurden zahlreiche Personen verletzt, darunter drei schwer. Die Wagen wurden stark beschädigt.

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 10. November, mittags 12 Uhr.

Barometer: 756. Veränderlich.
Thermometer: + 11° R.
Thermometrograph: Min. + 4, Maxim. + 10
Hygrometer: 84 °
Wasserstand der Elbe: — 166 cm.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/3
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Lagerhalter-Verband.

Dienstag abend

Versammlung im Volkshaus.

Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vertrauensmann.

Gemeinsame Ortskrankenkasse zu Potschappel.

Einladung

zur

17. ordentl. Generalversammlung

Donnerstag den 20. November, abends 9 Uhr

im **Gasthof zum Deutschen Haus,** erste Etage.

Tages-Ordnung:

1. **Wahl eines Revisionsausschusses.**
2. **Neuwahl des Vorstandes:**
   a. für 1 Arbeitgebervertreter und 1 Ersatzmänner;
   b. für 3 Arbeitnehmervertreter und 7 Ersatzmänner.
3. **Anträge der Mitglieder.**
4. **Kassenangelegenheiten.**

Potschappel, den 8. November 1902.

Der Kassenvorstand.

Heinr. Richter, Vorsitzender.

Feste Preise.

Bekannt Billig und Gut.

Herren-Anzüge	8 50 M.	10 50 M.	15 50 M.	20 50 M.	und höher.
Herren-Paletots	8 50 M.	10 50 M.	14 75 M.	20 50 M.	und höher.
Herren-Hosen	2 10 M.	3 50 M.	4 75 M.	7 25 M.	und höher.
Knab.-Anz. u. Pal.	2 50 M.	3 50 M.	4 50 M.	5 50 M.	und höher.
Loden-Joppen	3 50 M.	4 50 M.	5 75 M.	6 50 M.	und höher.

Arbeiter-Garderobe für jeden Beruf.

Dresdens billigste und vorteilhafteste Einkaufsquelle.

Kaufhaus „Goldne Eins“

I., II., III. Etage. 1 Schloss-Str. 1 I., II., III. Etage.

Frack-Verleih-Institut.

Herren- u. Knaben-Paletots

zweireihig mit Plaidfutter von **12** M. an	zweireihig mit Plaidfutter von **4** M. an
13.50, 14, 16, 18, 21, 22.	4.50, 5, 5.50, 6, 6.50, 7 etc.
Ersatz für Maass	**Knaben-Mäntel**
24, 25, 27, 30, 33, 35, 39, 42, 45 M.	von **3** M. an 3.50, 3.75, 4, 4.50 etc.

L. Neustadt

Hauptgeschäft

Wettinerstr. 31-33.

Ecke Mittelstr.

Filiale

Bischofsplatz Ecke Oppelstr.

Warnung!

Wir, die unterzeichneten Brauereien, machen hierdurch wiederholt darauf aufmerksam, daß die von uns mit Bier in den öffentlichen Verkehr gebrachten **Flaschen,** sowie die dazu gehörigen **Verschlüsse,** ingleichen die in Verkehr gebrachten **Flaschenkasten** unser **unverkäufliches Eigentum sind** und **bleiben.**

Diese Gegenstände tragen die **Firma** und **Schutzmarke** der betreffenden Brauerei und dürfen schon aus diesem Grunde beim Vertriebe anderer Biere und Flüssigkeiten nicht verwendet werden.

Es sind uns aber neuerdings wieder zahlreiche Fälle gröblicher Verletzung unserer Rechte bekannt geworden, so z. B. daß **unsere Flaschen** auch zum Vertriebe von Getränken benützt werden, welche unter allerlei Namen, wie **„Meth-Trank“, „künstl. Weizen-Malzextract“ etc.** in den Handel gebracht und den kranken und schwächlichen Menschen zu verhältnismäßig hohen Preisen als Erfrischungsgetränk angepriesen werden, während verschiedene dieser Flüssigkeiten nach unseren Untersuchungen nichts weiter als **Einfachbier** sind mit **Süssstoffen** versetzt, die in der Hauptsache keinerlei Nährwert haben. Die **Herkunft** dieser Getränke ist auf den Etiketten nicht ersichtlich. —

Wir warnen das konsumierende Publikum, sowie die Händler, **Fabrikate der fraglichen Art zu kaufen oder zu führen, sofern hierzu unsere Flaschen benützt werden,** und untersagen überhaupt **jede Weiterbenutzung unserer Flaschen** und **Verschlüsse,** sowie **Flaschenkasten** zur Abfüllung von Bier und anderen Flüssigkeiten, da wir entschlossen sind, jeden derartigen Mißbrauch unseres Eigentums, unserer Firma und der uns geschützten Warenbezeichnungen unnachsichtlich strafrechtlich zu verfolgen.

Dresden, den 4. Oktober 1902.

Aktienbierbrauerei Gambrinus in Dresden.

Aktienbierbrauerei zum Plauenschen Lagerkeller.

Aktienbierbrauerei zu Reisewitz.

Hofbrauhaus, Aktienbierbrauerei und Malzfabrik.

Radeberger Exportbierbrauerei.

Societätsbrauerei Waldschlösschen.

5. Classe 142. K. S. Landes-Lotterie.

Die Nummern, hinter welchen kein Gewinn verzeichnet ist, sind mit 234 Mark gezogen worden. (Ohne Gewähr der Richtigkeit. — Nachdruck verboten.)

Ziehung am 8. November 1902.

[illegible]

Im Glücksrade verblieben nach heute beendigter Ziehung an größeren Gewinnen:

1 Prämie à 400,000. Gewinne: 1 à 100,000, 1 à 50,000, 1 à 40,000, 1 à 30,000, 4 à 15,000, 6 à 10,000, [illegible] à 5000, [illegible] à 3000, [illegible] à 1000.

Naturheil-Verein im Plauenschen Grunde.

Donnerstag den 13. November abends halb 9 Uhr im **Gasthof zum Sächs. Wolf** in Deuben

Frauen-Vortrag

von Fräulein **Hammacher,** Naturheilkundige in Dresden, über: Die chronische Stuhlverhaltung beim weibl. Geschlecht, ihre Ursachen u. schweren Folgen.

Gäste willkommen!

Sonntag den 30. November im gleichen Lokale

XV. Stiftungs-Fest

bestehend in: Instrumental-Konzert, humoristischen Vorträgen, Theater und Ball.

Löbtau. Löbtau.

Achtung!

Riesen-Pfannkuchen

3 Stück 10 Pf.

giebt es wieder in der Bäckerei von

Ernst Protze

Tharandter Str. 1 (am Zirkus).

Rudolphs Restaurant

Freiberger Str. 1

Telephon-Anschluß erhalten

Amt I. 8537.

Alberts-Bad

Grünestr. 28 (nächst Wettinerstr.) empf. **Wannen- und medicin. Bäder.** Täglich geöffnet von früh bis abends. **Wannenbäder von 30 Pf. an.**

Löbtau.

Abonnements

auf die **Sächs. Arbeiter-Zeitung, Wahren Jakob, Postillon** und **Süddeutscher,** sowie **sämtliche Parteilitteratur, illustr. Zeitschriften** und **Modezeitungen** werden angenommen und pünktlich ins Haus geliefert.

H. Reinsch

Buchhandlung

Poststr.-Wallwitz-Platz 2, I.

Inseraten-Annahme.

Rosel Nitsche

Putzmacherin, **Reichsadler-Hof, 1. Etage** empf. sich zur Anfertigung v. Blumen-Arrangements, Kränzen usw.

Verband der Sattler und verw. Berufsgen.

Mittwoch den 12. November abends 9 Uhr

Oeffl. Versammlung

im **Volkshaus,** Ritzenbergstr. 2.

Tages-Ordnung:

1. **Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaften.** Ref.: Kollege **Albert Semle** aus Berlin.
2. Gewerkschaftliches.

In jedem Punkt Debatte.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht **D. O.**

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.

Druck und Verlag von Kaden & Komp., Dresden.

Hierzu 1 Beilage.

SLUB Wir führen Wissen.

http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/4

gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 260. | Dresden, Montag den 10. November 1902. | 13. Jahrgang.

Außerordentlicher Verbandstag des Verbandes Sächsischer Konsumvereine.

c. Chemnitz, 9. November.

Mit Begrüßung der erschienenen Delegierten und besonders der Gäste wurde der Verbandstag im Gesellschaftshause Thalia um 11 Uhr vom Verbandsdirektor Radestock-Dresden eröffnet. Er gab die Gründe bekannt, die zur Einberufung des außerordentlichen Verbandstages geführt haben. Namens des Allgemeinen Konsumvereins Chemnitz wurde die Versammlung vom Vorsitzenden desselben, K. Riemann, herzlichst begrüßt. Als Gäste sind anwesend: als Vertreter der Regierung Regierungsrat Dr. Laubisch, als Vertreter der Großeinkaufsgesellschaft Genosse Lorenz. Laut Präsenzliste sind vertreten 55 Verbandsvereine durch 154 Delegierte und 10 Vereine als Gäste durch 20 Delegierte. Erster Vorsitzender ist laut Statut der Verbandsdirektor Radestock-Dresden; als zweiter wurde einstimmig K. Riemann-Chemnitz und als Schriftführer Lobe-Dresden-Pieschen, ebenfalls einstimmig, gewählt. Die vorgelegte Tagesordnung wurde hierauf genehmigt. Den Bericht über die Vorgänge in Kreuznach gab dann in eingehendem Referat Verbandsdirektor Radestock. (Sofort nach dem Gewaltakt haben wir ausführlich darüber berichtet, so daß wir auf das damals Gesagte verweisen können.) Hierauf ergriff Lorenz als Vertreter der Großeinkaufsgesellschaft das Wort, dankte für die freundliche Einladung, rechtfertigte die so sehr geschmähte Großeinkaufsgesellschaft, die „Hamburger Richtung“, und wies mit Entschiedenheit die Vorwürfe der Gegner zurück. Er ging näher auf die Kreuznacher Vorgänge ein. Bock-Leipzig-Connewitz sprach im Sinne der Vorredner. Dieser Punkt wurde dann verlassen; man ging zum nächsten über, der die Beschlußfassung über Abänderung der Verbandsstatuten betraf. Bei den meisten Paragraphen des Statuts waren nur Aenderungen redaktioneller Art nötig; der „Verbandsanwalt“ wurde ausgemerzt und an Stelle des Verbandsdirektors wurde der Verbandsvorstand gesetzt. Sämtliche Aenderungen wurden — wie die neuen Bestimmungen — einstimmig angenommen. Auch die Schlußabstimmung über das ganze Statut war eine einmütig zustimmende. Die neuen Paragraphe lauten wie folgt: § 3. Die Führung der Geschäfte wird dem Verbandsvorstand übertragen. Der Verbandsvorstand ist der Verbandsvorsitzende; zu seiner Vertretung wird ein erster und zweiter Stellvertreter bestellt. Der Verbandsvorstand hat seinen Sitz am jedesmaligen Wohnsitz des Verbandsvorsitzenden. Die Wahl erfolgt auf den Verbandstagen aus den Mitgliedern der verbundenen Genossenschaften in getrennten Wahlgängen mittels Stimmzettels auf die Dauer eines Jahres. Wenn kein Widerspruch des Verbandstages erfolgt, ist die Wahl durch Zuruf zulässig. Die Wiederwahl derselben Person nach Ablauf der Wahlperiode ist gestattet. § 4. Die Vertretung des Verbandes seinen Mitgliedern gegenüber und nach außen steht dem Verbandsvorsitzenden zu, in dessen Behinderung dem ersten Stellvertreter und, wenn beide verhindert sind, dem zweiten Stellvertreter. (§§ 709, 714 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.) § 6. Der Verbandstag wählt zur Entgegennahme dieser Auskünfte einen aus drei Personen bestehenden Aufsichtsrat, auf den die Rechte des Verbandstages gegenüber dem Verbandsvorstand übergehen. Dem Aufsichtsrat steht das Recht zu, sich von den Angelegenheiten des Verbandes durch Einsicht der Geschäftsbücher und Akten zu unterrichten; er hat die Prüfung der Kasse vorzunehmen und dem Verbandstage darüber Bericht zu erstatten. Die Wahl erfolgt auf den Verbandstagen aus den Mitgliedern der verbundenen Genossenschaften auf die Dauer eines Jahres. Die Wiederwahl derselben Person nach Ablauf der Wahlperiode ist gestattet. (§§ 714, 716 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.) Der letzte Punkt der Tagesordnung: Beratung über den Beitritt zum Genossenschaftsverband, zu dem Radestock das Referat erstattete, fand seine Erledigung durch einstimmige Annahme folgenden Antrages: „Der Verband sächsischer Konsumvereine beschließt hiermit, sich dem Gesamtverband deutscher Konsumvereine anzuschließen und ermächtigt den Verbandsvorstand, auf dem zu erwartenden Konsum-Genossenschaftstag sächsischer Konsumvereine zu vertreten und das Stimmrecht in diesem Sinne auszuüben.“ Die Versammlung war damit am Schlusse der Verhandlungen angelangt. K. Riemann-Chemnitz richtete an die Versammlung Worte des Dankes für ihre eifrige Mitarbeit und forderte alle Anwesenden auf, dafür zu sorgen, daß sich die noch außerhalb des Verbandes stehenden Vereine zum Nutzen der Allgemeinheit und dem übrigen denselben anschließen und schloß den ruhig und seiner ernsten Aufgabe würdig verlaufenen außerordentlichen Verbandstag. — Am Abend vereinigten sich die Delegierten zu einer gemütlichen Abendunterhaltung im Saale der Hoffnung, wo sie noch einige glückliche Stunden verlebten.

Sächsische Angelegenheiten.

Eine polizeiliche Durchsuchung der Räume mußte am Sonnabend unser Zwickauer Bruderblatt, das Sächs. Volksblatt über sich ergehen lassen. Ein Kommissar und ein Kriminalbeamter erschienen nachmittags in der Expedition, um nach dem Manuskript eines Artikels gegen die Meeraner Textilmillionäre zu suchen. Der Staatsanwalt hat nämlich wegen dieses Artikels im öffentlichen Interesse (Natürlich, es handelt sich doch um Fabrikanten, die vor Angriffen geschützt werden müssen ...!) Strafantrag wegen — Beleidigung gestellt!! Die Anklage richtet sich gegen die Reuß. Volksztg., die in der Zwickauer Druckerei hergestellt wird. Natürlich war die Haussuchung erfolglos.

Zum Nachfolger des Herrn v. Frege im 11. sächsischen Kreis, auf den sich bekanntlich Herr Oswald Zimmermann kapriziert hatte, haben die Konservativen den jetzigen Zwickauer Kreishauptmann Dr. Forker Schubauer in Aussicht genommen. — Wenn ihnen nur nicht die Sozialdemokraten einen Strich durch die Rechnung machen.

Eine bemerkenswerte Kundgebung gegen die Grenzsperre. Das Stadtverordneten-Kollegium der Grenzstadt Adorf i. V. (dicht an der böhmischen Grenze) beschloß einstimmig, auf Grund einer Eingabe des sozialdemokratischen Arbeitervereins, an den Bundesrat eine Petition abzusenden, worin die völlige Aufhebung der Grenzsperre gefordert wird.

Großröhrsdorf. Durch sächsische Amtsblätter geht unter Großröhrsdorf folgende Notiz:

Vor etwa zwei Jahren kam ein pensionierter Feldwebel aus Kamenz nach Großröhrsdorf bei Pulsnitz und pachtete ein Restaurant. Es wäre gut gegangen, wenn dieser Mann nicht so schlecht auf die „maßgebenden Kreise“ zu sprechen gewesen wäre und manchmal recht unpassende Schimpfworte ausgestoßen hätte. Als er sich das „bessere Publikum“ vom Halse geschafft, hielten die Herren Sozialdemokraten ihren Einzug in das Restaurant. Nun bediente der „Herr Feldwebel“, dem der Staat eine seinen Verdiensten entsprechende Pension zahlte, die Weltverbesserer und schimpfte gelegentlich wie ein Rohspatz auf die heutige Gesellschaft. Aber wie so oft, kam auch hier das dicke Ende nach. Der Mann ist abgereist und hinterläßt nichts als Schulden. Er hat es fertig gebracht, in zwei Jahren bei gut gehendem Geschäft Schulden in Höhe von 8000 M. zu machen. Die Geprellten sind ausschließlich Handwerker und Geschäftsleute.

Dazu wird uns aus Großröhrsdorf geschrieben: Diese Notiz zeigt, daß der Amtsblattpresse alles gut genug ist, um der Sozialdemokratie eins auszuwischen. Dieser pensionierte Feldwebel, Müller ist sein Name, hat es sich jedenfalls nicht träumen lassen, daß er im Zusammenhang mit der Sozialdemokratie durch die Amtspresse wandern würde, als er seine militärische Laufbahn als Knabe in Struppen begann und dann nach der Unteroffizierschule in Marienberg übersiedelte. Müller kam nach Großröhrsdorf und trat in den noch nicht abgelaufenen Pacht des Wirtes zum Feldschlößchen, Herrn Puttrich, eine echte Bourgeoisie-Kneipe, wo selten ein Arbeiter verkehren wird. Verabreichte doch ein früherer Wirt an Arbeiter in blauer Schürze keine Getränke, weil er glaubte, beim Besitzer, Baumeister Kniche, anzuecken. Dieser Baumeister hat das Lokal extra und nur für die Großen und Größten des Ortes renovieren lassen und beabsichtigt einen Schießstand zu bauen, damit diese Großen ihr Geld noch besser verpulvern können.

Daß Müller auf diesem Feldschlößchen nicht fort kam, liegt wohl nicht an seiner Schimpferei, sondern an den „Ordnungsparteien“ selbst, weil sie ihn zu wenig unterstützten, trotzdem sie Geld und Zeit genug haben. Die Frequenz dieses feinsten Lokals im Orte wird dadurch beleuchtet, daß vor Müller in einigen Jahren 4—5 Wirte abreisten, obwohl sie auf längere Zeit durch Pachtvertrag gebunden waren. Sie haben den Vertrag gebrochen, da sie ihre Existenz vernichtet sahen. Wir erinnern an Höhnel, welcher, wenn wir nicht irren, in Dresden später wegen Betrugs zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wurde. Ströber, welcher heute spurlos verschwunden zu sein scheint, da niemand eine Ahnung von seinem Aufenthalt hat. Es waren jedenfalls ganz ehrenwerte Leute, die hier als Feldschlößchen-Pächter in Schulden gerieten und sich nicht mehr emporarbeiten konnten. Daß Müller auf die Honoratioren des Ortes nicht mehr gut zu sprechen war, nachdem er seinen Ruin vor Augen sah, geben wir zu, aber Sozialdemokrat war er nicht. Er pachtete sich alsdann ein gewöhnliches Restaurant in Großröhrsdorf. Daß in diesem Restaurant auch Sozialdemokraten neben Bürgerlichen verkehrten und Müller erstere gleich höflich behandelte und bediente, geben wir auch zu. Daß aber nur Sozialdemokraten dort verkehrt hätten, ist eine Lüge. Es ist nicht anders gewesen, als wie es in jedem anderen Lokal, außer dem Feldschlößchen, ist. Die Wirte sind alle froh, wenn die Sozialdemokraten ihr Geld hinbringen, und bedienen diese ebenso wie Müller seine Gäste bediente. Zu Versammlungen aber giebt keiner sein Lokal, auch Müller hat sein Lokal dazu nicht hergegeben.

Daß Müller in diesem zweiten Lokal nicht fortkommen konnte, war vorauszusehen, da er vom Feldschlößchen eine ganz bedeutende Schuldenlast mitbrachte. Er war kaum eingezogen, so ging auch schon die Pfänderei los; der Gerichtsvollzieher war ständiger Gast. Es ging ihm, wie es schon manchem gegangen ist. Diesen Fall aber mit der Sozialdemokratie zu verquicken, bringt nur die verlogene Amtspresse in ihrer Verleumdungssucht fertig.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Gestern vormittag wurde in dem unmittelbar am Bahnhofe gelegenen Kaulfuss'schen Gute in Zahlen das fünfjährige Töchterchen des Arbeiters Pfennig durch das Umstürzen einer an die Mauer angelehnten Transportkarre, an der das Kind gespielt hatte, so schwer am Kopfe verletzt, daß es kurze Zeit darauf verstarb. — Auf einem Neubau in Riesa erlitt ein Handarbeiter durch ein herabfallendes Brett so schwere Kopfverletzungen, daß er wenige Stunden darauf verstarb. — Wegen Unterschlagung von etwa 5500 M. ist in Leipzig-Plagwitz ein Buchhalter verhaftet worden. — Unweit Wunschendorf i. V. hat sich am Sonnabend abend ein unbekannter, etwa 30jähriger Mann von einem Eisenbahnzuge überfahren lassen. Es ist bis jetzt nicht möglich gewesen, die Persönlichkeit des Toten, der vor der That im Wunschendorfer Bahnhofsrestaurant über Arbeits- und Verdienstlosigkeit geklagt hat, festzustellen. — Beim Herumkramen in einem Kommodenkasten kam dem 3½jährigen Söhnchen des Fabrikarbeiters Zeidhammer in Magwitz i. V. eine alte Pistole in die Hände. Ehe die mit einer Näharbeit am Fenster sitzende Mutter es verhindern konnte, entlud sich die Waffe und der Filzpfropfen drang dem Kinde oberhalb des Auges in die Stirn. Es verschied wenige Minuten nach dem Unfalle in den Armen der untröstlichen Mutter. — Der Waldarbeiter Böhm war am Freitag im Forstrevier Sachsengrund bei Auerbach beim Steinesprengen mit dem „Dichtmachen“ eines Schusses beschäftigt; dieser explodierte vorzeitig und verletzte Böhm, der verheiratet und Vater von acht Kindern ist, so schwer am Kopfe und an den Händen, daß sein Ableben stündlich zu befürchten ist.

Stadt-Chronik.

Weitere Belastung der Mieter, weitere Entlastung der Hausbesitzer in Sicht.

Der Allgemeine Hausbesitzerverein entwickelt eine ununterbrochene und regelmäßige Wirksamkeit für seine egoistischen Pläne. Wenn die Mieter in gleicher Weise rührig wären, wäre die Macht der Hausbesitzer Hartwigscher Farbe längst zum Tempel (aus den städtischen Kollegien) hinausgejagt worden.

Jetzt wurde uns wieder ein Zirkular übermittelt, mit dem der Verein neue Mitglieder werben will. In diesem Zirkular, das natürlich nur für Hausbesitzer-Augen bestimmt ist, wird zugegeben, was sonst von der Hartwigschen Klique stets bestritten wird, nämlich daß die Hausbesitzer es verstanden haben, sich **Sondervorteile** zu verschaffen **auf Kosten** natürlich der **Unansässigen**, der Mieter. Es heißt z. B. an einer Stelle: Der Hausbesitzerverein hat durch seine thatkräftige Leitung bereits **viele Erfolge** erzielt und zwar: **Abminderung der Gemeindelasten** (für die Hausbesitzer natürlich). Bei der stattgehabten Steuer-Reform **Wegfall der Grundwertangaben** und Ersatz derselben durch die städtische und die Schul-Einkommensteuer. Aber es gilt, noch weiter alle zeitgemäßen Reformen (!) in unseren städtischen Einrichtungen zur Durchführung zu bringen, nicht minder bei den Staatsbehörden um **Herabsetzung der Grundsteuer und Brandkassen-Beiträge** wiederholt zu petitionieren. Vor allem liegen aber die **Kirchenlasten** den Hausbesitzern im Magen. Und wenn sie sonst auch vorgeben, die Frömmigkeit in Erbpacht genommen zu haben, so wollen sie sich diese ihre Frömmigkeit natürlich nichts kosten lassen — bis an den Geldbeutel geht diese ihre Frömmigkeit ebensowenig wie ihr Patriotismus, mit dem sie wohl gern prahlen, für den sie aber gern, wie alle Reaktionäre, **dem werkthätigen Volke** die Hauptlasten aufbürden möchten. Es heißt sehr bezeichnend für die ganze kommunalpolitische Lage:

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Das Wesen der Großstädte. (Zweiter Vortrag aus dem Zyklus der Gehe-Stiftung.) Am Sonnabend sprach Prof. Dr. Ratzel-Leipzig über die Verkehrslage der großen Städte. Wir gefallen uns darin, leitete er seinen Vortrag ein, die Städte nur als das Werk der Hand und des Geistes der Menschen zu betrachten. Nähere Betrachtung und Untersuchung zeigen jedoch, daß die großen Städte unabhängig vom Willen einzelner entstehen und wachsen. Der ursprüngliche Charakter der Städte ist der eines Schutzgebietes, umgeben von einem großen Erwerbsgebiete. Bei dem Worte Heimat denken wir an die Erinnerungen, die über dem Ganzen schweben. Für den Geographen bedeutet die Stadt eine dauernde Verdichtung menschlicher Ansiedelungen. Zum Begriffe „Stadt“ gehören die Verkehrswege. Zu einer Stadt wird ein Dorf erst dadurch, daß seine Umgebung es nicht mehr zu ernähren vermag. Im übrigen unterscheidet sich die Stadt von dem Dorf nur durch das größere Wachstum. Die Wurzeln der Stadt sind ihre Verkehrswege. Von den wahren Großstädten kann man sagen, daß sie durch ihre Verkehrswege in Verbindung mit dem ganzen Geader des Weltverkehrs stehen. Im Profil ist die Stadt eine Erhebung über die Umgebung. Ein wiederkehrendes Motiv ist in dem zackigen Profil unserer modernen Großstädte die großhallige Bahnhofsanlage, in den Seestädten die hohen Speicher, in den Orientstädten die emporragenden Bazare. Früher war wohl jede Stadt ummauert, wie heute noch in China. Die Festungsanlagen haben sich jetzt sämtlich in grüne Anlagen verwandelt, da seit dem Kriege von 1870 die Befestigungslehre andere Bahnen eingeschlagen hat. Gepanzerte Städte wie Rothenburg a. T. bilden heute nur noch Kuriositäten.

Fast alle Städte neigen in ihrem Wachstum zum Strahlenförmigen. Man kann die Städte als die unförmlichen Enden der Verkehrswege bezeichnen, wie die Sinnesorgane die unförmlichen Verdickungen der Nerven sind. Das Dorf liegt nur an der Landstraße. Die Stadt ist aber das Ziel der Landstraße. Die Stadt gleicht einer Anschwemmung von Menschen und Gütern. Nicht immer ist das Innere der älteste Teil der Stadt, wenn auch das konzentrische Wachstum die Regel bildet. In New-York bildet die Hafenzone den ältesten Stadtteil. Das Wachstum erfolgt also hier von der Peripherie aus. Es giebt auch strukturlose Städte. Teheran besitzt keine einzige durchgehende Straße, dagegen zahllose blinde Sackgassen. Der schärfste Gegensatz zu Teheran ist das modern angelegte Mannheim. Aber auch das Altertum kannte schon großzügige Verkehrsstraßen.

In den rechtwinkligen Straßen unserer heutigen Städte sind krumme Straßen Ausnahmen. Krumme Straßen sind u. a. entstanden als Umführungen um Friedhöfe und Kirchen. Sie ermöglichen ein abwechslungsreicheres architektonisches Städtebild. Nach der dynamischen Auffassung ist die Stadt eine Stauungserscheinung. Städte finden wir meistens an Kreuzungspunkten von Verkehrsstraßen. Sie entstehen dort durch die verlängerte Rast der Reisenden. Eine derartige Raststadt ist Damaskus, das schon im ägyptischen Mittelalter genannt wird. Vom gelben Wüstensande umgeben, bietet Damaskus mit seinen grünen Gärten ausgesprochenen Oasencharakter. Auch an den Wasserverkehrswegen sind die Vorbedingungen für das Entstehen von Großstädten gegeben. Konstantinopel mußte an dem herrlichen Hafen des goldenen Horns, der einzig in in seiner Art, mit Naturnotwendigkeit zur Großstadt wachsen. Der Hafen allein genügt allerdings für das Aufkommen einer Hafenstadt nicht. Hinzutreten muß die Existenz eines reichen Hinterlandes. Häfen ohne Hinterland wie Malta haben nur den Typus einer Umladestation. Die Lage an einem großen Produktionsgebiete bleibt die Hauptsache für das Städtewachstum. San Francisco wurde die größte Stadt an der amerikanischen Westküste nicht allein wegen seines Hafens, sondern wegen seiner schönen Verbindung mit dem Inlande. An der Ostküste Schleswig-Holsteins vermochte kein Hafen von größerer Bedeutung zu erstehen. An der Westküste dagegen wuchs Hamburg durch die Elbwasserstraße wie von selbst zur größten europäischen Hafenstadt des Kontinents.

Daß Städte auf Kosten anderer Städte wachsen können, lehrt die Geschichte zur Genüge. Heute gewährt die Tarifpolitik hinreichende Mittel, um das Wachstum von Städten zu hindern. Die Städte mit dem kräftigsten Wachstum liegen in der Regel nicht im Zentrum des Verkehrs, sondern an den Rändern der Produktionsgebiete, wo sich der Verkehr staut. Im Zentrum entstehen nur mäßig große Residenzstädte. Ueber die Gründung der Städte giebt die Geschichte manche überraschende Aufschlüsse. So wurde Hamburg als Mittelpunkt an dem ruhigen Alsterwasser gegründet. Die Verkehrsverhältnisse gaben aber der Stadt bald ein anderes Gepräge. Im Binnenlande scheint sich die Natur gegen die Städte passiv zu verhalten. An den Meeres- und Wüstenküsten bekommen die Städter aber die Naturgewalt deutlich zu spüren. Daß auch die Naturgewalten vor dem Stadtbanne nicht Halt machen, zeigen Herkulanum und Pompeji.

Durch die Aenderung des Bodencharakters können Großstädte zum Absterben verurteilt werden. Das ehemals mächtige Babylon ist heute nur eine kleine ärmliche Garnison. Damaskus dagegen hat seine uralte Bedeutung als Oasenstadt behalten, weil die Naturverhältnisse dort die gleichen geblieben sind. Ja, Damaskus wird in der nächsten Zeit der Endpunkt dreier Bahnlinien werden, und damit dürfte für diese ewige Stadt eine neue Periode des Aufblühens anbrechen. Für die Geschichte sind die Städte Denkmäler der menschlichen Lebenszentren.

Aus den Konzertsälen. (Lewingerquartett I — Luise Moß-Gmeiner — Cynar Forchhammer — Emil Kronke II — Coniolo und Argiewicz — Schulz-Beuthen.) Die Konzerte der vorigen Woche boten Gelegenheit, einmal neue Werke einheimischer Tonsetzer und solcher lebender Komponisten, die mit Sachsen in speziellen Berührung stehen, zu hören. Leider muß gesagt werden, daß die künstlerische Ausbeute bei fast allen diesen Sachen nicht allzu groß war. Besonders den Kammermusikwerken war es nicht gegeben, dem Hörer eine besonders hohe Meinung von dem schöpferischen Talente ihrer Urheber beizubringen. Ich greife die drei heraus, die in den öffentlichen Konzerten gespielt wurden (in musikalischen Veranstaltungen mehr privater Natur habe ich in dieser Woche noch mehrere gehört). Zwei von diesen Werken waren Streichquartette. Eins von Albert Fuchs (lebt in Dresden als Dirigent der Rob. Schumannschen Singakademie) und eins von Konrad Heubner (geboren in Dresden, ist zur Zeit Direktor des Konservatoriums in Koblenz). Die dritte Kammermusikschöpfung war eine Violoncello-Sonate von Julius Klengel (Leipzig). Diese drei Kompositionen wiesen sehr viel Uebereinstimmendes auf. In allen dreien war vor allem ein Mangel an sicherer, bestimmter melodischer Erfindung zu verzeichnen. In allen überwucherte die Gelehrsamkeit oder sagen wir die musikalische Arbeit, die freie Erfindung. Es ist das eine Erscheinung, die heute vielfach anzutreffen ist und zum großen Teil auf Mißverstehen der Thatsache Beethovens beruht. Weil Beethoven der große Meister in der Ausarbeitung war, weil die melodische Erfindung in seinen Werken scheinbar hinter der Arbeit zurücktritt, so haben Spätere geglaubt, diese Arbeit als die Hauptsache im kompositorischen Schaffen ansehen zu müssen. Sie übersahen aber dabei, daß erstens Beethoven sehr prägnante, sicher auftretende Themen wählte und daß zweitens die Arbeit mit diesen Themen keine willkürliche war, sondern gleichsam organisch (ein musterhaftes Beispiel hiervon ist die fünfte Sinfonie) aus ihnen herauswuchs, woraus auch resultiert, daß drittens ein melodischer Faden, ein von Anfang bis zum Schluß festgehaltener, rein musikalischer Aufbau sich in allen seinen Werken nachweisen läßt. Dieser zielbewußte Aufbau, die durchgehende melodische Linie ist es nun, die heute so vielfach fehlt, und die auch den drei in Rede stehenden Werken abgeht. Alle drei erwecken den Eindruck der Phrase, auf die Dauer den des Geschwätzes, aber nicht der kunstvollen Rede. Die Gedanken sind zu unbedeutend, sie sind auch vielfach nicht sicher

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

„Die andauernden und energischen Anstrengungen auf Herabminderung dieser „Ueberlastung“, die unser Vorstand (Herr Hartwig) durch Anträge im Stadtverordnetenkollegium in dankenswerter Weise betätigt hat und welchen dankenswerterweise **das Stadtverordnetenkollegium, der Rat sowie der Herr Oberbürgermeister beigetreten sind, lassen nunmehr sicher den baldigen Eintritt einer Ermäßigung erhoffen.“**

Natürlich müssen auf eine Weise die Mittel aufgebracht werden und wenn den Hausbesitzern die „Ueberlasten“ ermäßigt werden, müssen sie naturgemäß den nach Ansicht der Hausbesitzer wie im Paradiese lebenden **Mietern erhöht** werden.

Und da Rat, Stadtverordneten-Mehrheit und Oberbürgermeister ein Herz und eine Seele sind, so wird es wohl oder übel den Mietern an den Kragen gehen zu Gunsten der nach Hartwig „wirtschaftlich schwachen Hausbesitzer“.

Soll diese Interessenwirtschaft der Hausbesitzer eingedämmt werden, dann ist es dringend nötig, daß sich die Minderbemittelten, die wirklich wirtschaftlich Schwachen, die Mieter zusammenschließen, um dieser einseitigen Begünstigung der Hausbesitzer entgegenzutreten.

Achtung! Angestellte des Handelsgewerbes! Hiermit machen wir noch besonders auf die Mittwoch abend 9 Uhr im großen Saale des Trianons stattfindende Protestversammlung, in der Reichstagsabgeordneter Dr. Gradnauer sprechen wird, aufmerksam. Es ist Pflicht aller im Handelsgewerbe beschäftigten Personen zu erscheinen, um energisch gegen die schmähliche Behandlung, die ihnen vom Stadtverordnetenkollegium zu teil geworden ist, zu protestieren. Jeder Angestellte, der es mit der Wahrung seiner Interessen ernst nimmt, muß an dieser Demonstration teilnehmen.

Daß die Aufregung über die nichtachtende Behandlung des Stadtverordnetenkollegiums bei allen Handelsangestellten eine große ist, das beweist die [illegible] Antwort der deutsch-nationalen Handlungsgehilfen in den hiesigen bürgerlichen Zeitungen gegen die Angriffe Hartwigs. Aber ein papierner Protest genügt hier nicht, auch ist Hartwig nicht der allein Schuldige, der „Führer“ [illegible] und die übrige reaktionär [illegible] Stadtverordnetenmehrheit sind mit schuldig. Auch mit ihnen wird Mittwoch abend abgerechnet werden. Darum fehle kein Handelsangestellter in der Protestversammlung.

Platte Lügen tischt die Deutsche Wacht ihren paar Lesern auf. Sie zitiert unser Breslauer Parteiorgan, das sich mißbilligend darüber ausgesprochen hat, daß unsere Genossen in nationalliberalen Versammlungen im Vogtland Bureauwahl verlangt haben. Nun wird ja das sehr verschieden gehandhabt. Wir Sozialdemokraten lassen in unseren öffentlichen Versammlungen stets das Bureau von der Versammlung wählen. **Wir geben stets volle Redefreiheit.** Wenn also die **Antisemiten**, die in ihren Versammlungen in Dresden **nie volle Redefreiheit gewähren, die stets unsere Redner niederbrüllen, die sich früher großer Flegeleien und Thätlichkeiten gegen Andersdenkende** zu schulden kommen ließen, sich diese Kritik unseres Breslauer Parteiorgans, über deren Berechtigung wir nicht streiten wollen, zu nutze zu machen suchen, dann müssen wir sie auf die Finger klopfen. Unser Breslauer Parteiorgan wird sich schwer hüten, die hiesigen Radau-Antisemiten, die so illoyal sich benehmen, in Schutz zu nehmen. Außerdem haben wir in den nationalliberalen Versammlungen auch noch keine Bureauwahl verlangt, nur Redefreiheit verlangen wir, wie wir sie jedem Gegner ausnahmslos gewähren. Uebrigens würde ein sozialdemokratisches Versammlungsbureau die beste Gewähr sein für einen ordnungsmäßigen Verlauf der Versammlung. Die Antisemiten haben sich völlig unfähig gezeigt, mit Takt eine größere Versammlung zu leiten. Die blödsinnige Freude der Wacht über die Auslassungen der Breslauer Volkswacht war also völlig unberechtigt und völlig unangebracht.

-st- **Eine wichtige Entscheidung für Gastwirte.** Die Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe sollte der Gastwirt Hoffmeister, Pächter des Waldschlößchen-Parkes, dadurch übertreten haben, daß er Sonntags, außer den festgesetzten Verkaufsstunden, Postkarten mit der Ansicht seines Etablissements verkauft hat. Die von ihm angefochtene Strafverfügung hatte das Schöffengericht aufgehoben, wogegen die Staatsanwaltschaft Berufung mit folgender Begründung einlegte: Der Verkauf von Postkarten gehöre nicht mit zum Gastwirtschaftsbetriebe. Es habe sich zwar die Gewohnheit eingebürgert, neben Speisen und Getränken in Gastwirtschaften mit allerlei Gebrauchsgegenständen zu handeln, dazu gäbe es kein Gewohnheitsrecht und die Rechtsprechung müsse einschreiten, damit es in dieser Hinsicht nicht so weiter gehe wie bisher und mit allem Möglichen gehandelt werde. Die Verteidigung wies auf die schwankende Auffassung über den im Gesetz nicht näher präzisierten Begriff des Schankwirtschaftsbetriebes hin. Wolle man den Verkauf von Postkarten verbieten, so dürfe auch der Absatz von Zigarren nicht statthaft sein. Man solle bedenken, daß der Verkauf von Postkarten an besonders beliebten Ausflugsorten, wie Schneekoppe, Bastei usw. für die betreffenden Wirtschaftsinhaber mit eine Einnahmequelle bilde und die hochentwickelte Ansichtspostkarten-industrie und die Postverwaltung durch eine solche Unterbindung eine ganz bedeutende finanzielle Einbuße erleiden würden. Das Landgericht hob trotzdem das freisprechende Schöffengerichtsurteil auf und verurteilte H. zu 5 M. Geldstrafe nach §§ 105 b und 146 a der Gewerbeordnung und in die Kosten des Verfahrens. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, der Angeklagte habe die Postkarten angeschafft und verkauft, um daran zu verdienen. Die erste Instanz habe irrtümlicherweise den Verkauf von Postkarten als einen Ausfluß des Schankwirtschaftsgewerbes angesehen. Unter diesen Begriff falle nur ein gewerbsmäßiger Ausschank und Verkauf von Speisen, Getränken und Genußmitteln, zu welchen sei aber eine Ansichtspostkarte nicht. Der Betrieb selbst sei vielmehr eine selbständige gewerbliche Thätigkeit, unterliege folglich den Bestimmungen über die Sonntagsruhe, und müsse, falls deren entgegengehandelt werde, Ahndung erfolgen.

Zur Steuer-Deklaration. Unsere darüber gebrachte Notiz war insofern nicht ganz richtig, als wir annahmen, daß die Deklarationen zu gleicher Zeit verteilt und die Frist mit dem gleichen Datum ablaufen werde. Das ist nun nicht der Fall. Es ist aber in allen Fällen eine Frist von 10 Tagen nach Zustellung des Formulars resp. der Aufforderung einzuhalten.

Wärmstube und Lesehalle. Vom Vorstande des Gewerkschaftskartells erhalten wir die Mitteilung, daß auch in diesem Winter die Errichtung einer Wärm- und Lesehalle in Aussicht genommen ist. Die Eröffnung wird von den Witterungs- und Konjunkturverhältnissen abhängen. Mit der Verwaltung ist wieder Herr Erich Lemke, Luisenstraße 66, Hinterhaus, betraut worden, der etwaige Anträge, Gesuche und Zuwendungen entgegenzunehmen befugt ist.

Die Kartenbriefe, deren Eingehen schon prophezeit wurde, werden erhalten bleiben. Neulich wurde gemeldet, daß der Absatz der Kartenbriefe andauernd zurückgehe und daß ihr Ende bevorstehe, da sich herausgestellt habe, daß ein Bedürfnis für sie nicht vorliege. Die Rat-[illegible] schreibt dazu: Wir haben demgegenüber gleich hervorgehoben, daß der Rückgang im Versand der Kartenbriefe auf ganz anderen Ursachen beruhe, daß ihr Format unpraktisch und daß das Porto für sie beanstandet werden müsse, wenn man einen größeren Absatz der Kartenbriefe erzielen wolle. Daß ein Bedürfnis für die Kartenbriefe, wenn auch in beschränktem Umfange, thatsächlich vorhanden ist, beweist doch der Umstand, daß im vergangenen Jahre 5? Millionen Kartenbriefe vom Publikum verschickt worden sind. Im Vergleich mit den Riesenziffern des Postkarten-Verbrauches ist diese Zahl freilich recht winzig, aber deshalb kann man die Bedürfnisfrage noch eben weiteres bestreiten. Ueberhaupt ist der Kartenbrief infolge seiner Zwitterstellung zwischen Brief und Postkarte im Korrespondenz-Verkehr zur Massenverwendung nicht geeignet. Allein als Notbehelf hat man ihn schon oft schätzen und gebrauchen gelernt, namentlich wenn man außerhalb des Hauses, auf der Reise usw. eine solche Mitteilung durch die Post befördern möchte, und sich doch aus irgend welchen Gründen der offenen Postkarte nicht bedienen will.

Z. **Eine Kantine im Gerichtsgebäude.** Diese bei den deutschen Gerichten wohl einzig dastehende Einrichtung zu besitzen, darf sich das hiesige Militärgericht rühmen. Die Neuerung, so sonderbar sie im ersten Augenblick klingen mag, ist im vorliegenden Falle von durchaus praktischem Werte und entspricht thatsächlich einem Bedürfnis. Seit dem 1. Oktober befinden sich bekanntlich die hiesigen Kriegsgerichte im dem neuen Justizpalast an der Fabrikstraße in der Albertstadt. Man hat von dort bis zur nächsten Restauration gut zehn Minuten zu laufen. Wenn nun da draußen Verhandlungen von längerer Dauer oder gar den ganzen Tag stattfinden, so würden wohl oft, wenn nicht im Gerichtsgebäude selbst für einen kleinen Imbiß gesorgt würde, die bedenklichsten Folgen eintreten, denn man könnte doch den Richtern sowohl als auch den Zeugen nicht zumuten, daß sie während der ganzen Zeit, wo sie an Gerichtsstelle festgehalten werden, nichts zu sich nehmen. Das wäre einfach ganz unmöglich. Wollte man sie aber bis zum nächsten Wirtshaus gehen lassen, so wäre man, ganz abgesehen von einer längeren Unterbrechung der Verhandlung, der Gefahr ausgesetzt, daß mal der eine oder andere das Wiederkommen vergaße. So hat sich denn die zuständige Behörde zur Erteilung der Konzession verstehen müssen, die von einer Unterbeamtensfrau ausgeübt wird. Gegenwärtig hat man die Kantine im Souterrain untergebracht, doch steht zu erwarten, daß sie noch einen Raum im Erdgeschoß angewiesen erhält, wie es ursprünglich geplant war. Diese Verkaufsstelle, die, wie gesagt, eine zwingende Notwendigkeit war, hat aber eine Schattenseite, auf die hier hingewiesen sei. „Zivilisten ist der Eintritt strengstens verboten!“ so prangt in großen Lettern an der Thür. In vollem Umfange hat sich dieses absurde Verbot allerdings nicht aufrecht erhalten lassen. Man hat Zivilpersonen, die als Zeugen geladen wurden, schlechterdings doch den Zutritt gewähren müssen. Aber für alle übrigen Zivilisten, Zuhörer und auch die Vertreter der Presse besteht das Verbot zu — Recht. Diese können sich höchstens auf gewissen Umwegen in den Besitz einer kleinen Erfrischung bringen. Der Grund zu jenem Verbot ist angeblich darin zu suchen, daß nicht den Wirten (bei der weiten Entfernung des Gerichtsgebäudes von der nächsten Kneipe kommen solche thatsächlich aber nicht in Betracht) Konkurrenz bereitet werden soll. Der Grund ist eher auch schon deswegen hinfällig, daß in der Regel während der Verhandlung außer den Berichterstattern keine oder nur sehr wenige Zivilisten sich im Zuhörerraume befinden, zu jeder anderen Zeit überhaupt nie ein Zivilist das Gericht betritt, mithin man auch nicht von einer den Restaurateuren drohenden Konkurrenz sprechen kann.

Einkommensteuerpflichtigen Personen, denen eine Aufforderung zur Deklaration ihres Einkommens für das Steuerjahr 1903 vom Rate nicht zugestellt werden wird, steht es frei, eine Deklaration ihres Einkommens einzureichen. Dergleichen Deklarationen sind bis 20. d. M. bei dem Stadtsteueramte A einzureichen, wo auch Deklarationsformulare unentgeltlich auf Verlangen ausgegeben werden. Gleichzeitig fordert der Rat Vertreter von Personen, die unter Vormundschaft oder Pflegschaft stehen, insgleichen alle Vertreter von juristischen Personen (Stiftungen, Anstalten, eingetragenen Vereinen, eingetragenen Genossenschaften, Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Bergwerksgesellschaften usw.), sowie die Vertreter von sonstigen mit dem Rechte des Vermögenserwerbes ausgestatteten Personenvereinen und Vermögensmassen hiermit auf, für die Vertretenen, soweit sie ein steuerpflichtiges Einkommen haben, Deklarationen bei dem Stadtsteueramte A auch dann einzureichen, wenn ihnen besondere Aufforderungen nicht zugehen sollten.

Selbstmordversuch im Gerichtsgefängnis. Ein Handarbeiter, der schon einige Wochen in Haft ist, sollte am Sonnabend früh zu einer Gerichtsverhandlung aus dem Untersuchungsgefängnis in das Gerichtsgebäude geführt werden. Der Mann war bestimmt worden, mit Verbüßung einer Haftstrafe der Landespolizeibehörde überwiesen zu werden. Aus Angst vor dieser Strafe, die von den Betreffenden sehr gefürchtet wird, faßte er in dem Untersuchungsgefängnis Gelegenheit, einen Selbstmordversuch zu begehen, der jedoch durch das Dazwischenkommen eines Beamten rechtzeitig vereitelt werden konnte. Der Unglückliche hatte sich an einem Kleiderrechen aufgehängt. Durch schnelles Abschneiden und angestellte Wiederbelebungsversuche wurde er gerettet.

Verhaftung. Den Bemühungen der Polizei ist es gelungen, ein Frauenzimmer festzunehmen, die an der Beraubung eines auswärtigen Kellners beteiligt gewesen ist. Es ist dies ein 18 bis 20 Jahre altes, auf der Ritzenbergstraße wohnhaft gewesenes Mädchen, das vor einiger Zeit von Leipzig, wo es unter sittenpolizeilicher Kontrolle gestanden hat, hierher verzogen ist und durch sein auffälliges Umhertreiben in Begleitung zweier männlicher Personen sich verdächtig gemacht hatte.

In der Wut über einen verlorenen Prozeß zerschlug ein in Teuben wohnhafter böhmischer Arbeiter mit der Axt sein ganzes Mobiliar und steckte die Splitter in den Ofen, während er alle die ihn [illegible] mit Totschlag bedrohte. Die einschreitende Polizei mußte den Mann fesseln und transportierte ihn dann ins Amtsgericht Döbeln.

Aus den amtlichen Bekanntmachungen. Vom 12. November ab wird die Konkordienstraße, zwischen der Leipziger und Torgauer Straße, wegen Anschluß der Konkordienstraßenschleuse an den Hauptkanal — Kreuzung Leipziger Straße — auf die Dauer der Arbeiten für den Fahr- und Reitverkehr gesperrt. — Der auf dem Friedhofe in Dresden-Striesen gelegene, mit B bezeichnete Begräbnisplatz, der vierteilige Kindergräber enthält, soll nach nunmehr länger als zehnjähriger Ruhezeit wieder eingeebnet und mit neuen Gräbern belegt werden.

Die Explosion auf der Oschatzer Straße, die wir am Sonnabend meldeten, soll durch Eindringen von Benzindämpfen in die Schleuse veranlaßt worden sein.

Polizeibericht. In einer Gießerei der Vorstadt Striesen erlitt am Donnerstag ein Arbeiter durch ein vom Schmelztiegel abgefallenes Stück glühender Schlacke eine größere Brandwunde am rechten Oberschenkel.

Am Donnerstag ist in Räcknitz ein 70 Jahre alter hiesiger Einwohner mit einem Dreirade gestürzt und am Sonnabend an der hierbei erlittenen Verletzung gestorben.

Am Sonntag hat sich in ihrer Wohnung in der Südvorstadt eine 29 Jahre alte, von Schwermut heimgesuchte gewesene Frau erhängt.

Versammlungskalender für Dienstag.

Zimmerer. Abends 8 Uhr Versammlung im Volkshaus.
Lagerhalter-Verband. Versammlung im Volkshaus.

Soziales.

Standesgemäße Sittlichkeit. Die Direktrice eines Berliner Geschäfts beanspruchte nach § 133c der Gewerbeordnung von ihrem Prinzipal die Fortzahlung ihres Gehalts während einer von ihrem Arzt bescheinigten Krankheit. Der Prinzipal verlangte, sie solle sich erst von seinem Arzt untersuchen lassen. Das lehnte die Direktrice ab und der Prinzipal weigerte sich deshalb, zu zahlen. Gewerbegericht und Landgericht wiesen die von der Direktrice angestrengte Klage ab, weil der Prinzipal zu seinem Verlangen berechtigt gewesen wäre und die Klägerin, da sie sich nicht fügte, wegen unberechtigter Insubordination entlassen durfte. In dem gewerbegerichtlichen Urteil findet sich folgender Satz:

„Wenn Klägerin erklärt, daß man es ihr, als einem weiblichen Wesen, überhaupt nicht zumuten könne, sich von einem fremden Arzte untersuchen zu lassen, so liegt hierin eine hochgradige Prüderie, welche der Klägerin ihrer ganzen Stellung nach nicht zukomme.“

Welche Stellung muß ein Mädchen einnehmen, um das Recht auf „Prüderie“ zu haben?

Zur Frage der Arbeitslosen-Versicherung hat der Bundesrat, wie die Soziale Praxis erfährt, beschlossen, der arbeitsstatistischen Abteilung des statistischen Amtes den Auftrag zu erteilen, das Material über die im Reiche bestehenden Einrichtungen zur Versicherung gegen Arbeitslosigkeit zu sammeln.

Gegen den Befähigungsnachweis hat sich der Vertreter der badischen Regierung, Geheimrat Braun, auf dem Gautag der mittelbadischen Gewerbevereine ausgesprochen, nachdem sich auch der Referent der Versammlung dagegen gewandt hatte. Der Regierungsvertreter sagte:

Die Regierung sei vollständig einverstanden mit allen Bestrebungen, die auf die Erziehung einer höheren Befähigung der Gewerbe

---

genug gewesen, um die schwere Last der auf Beethoven lastenden Ahnung gerechten Ausarbeitung tragen zu können. Von Liebe zu den drei in Rede stehenden Werken übereinstimmend vorhandenen Sinn, mit Gelehrsamkeit zu glänzen, liegt ein schönes Beispiel darin, daß in allen drei Schöpfungen auch ein Stück Fuge vorkam. Wer da weiß, wie leicht sich ein solches Stück Gelehrsamkeit vortragen läßt, freut sich allemal über das „Musikalische“ der gelehrten Herren Autoren. Gewiß, auch die Fuge hat ihre Berechtigung als Kunstform. Doch das liegt auf zum anderem Gebiete.

Wenn wir uns nun zu den einzelnen Konzerten wenden, so haben wir zuerst am Montag den ersten Kammermusik-Abend der Herren Max Lewinger, Erdmann Warwas, Richard Kokohl und Ferd. v. Liliencron. Die vier Geiger bilden ein ganz vorzügliches Quartett. Ausgeglichen im Ton, einheitlich in der Ausarbeitung der Vorträge, an der Spitze ein hervorragender Musiker, das sind Vorzüge, die ihre Abende zu besonders wertvollen stempeln. Das erste Konzert brachte außer dem Quartett von Fuchs noch das herrliche Klavierquintett in A-dur von Joh. Brahms, ein in Fluten von Gesang getauchtes Stück so ganz ohne Gelehrtheit, dessen Klavierpart von Frau Ella Stene-Sipler aus Leipzig temperamentvoll, energisch und schneidig ausgeführt wurde, sowie das F-dur-Streichquartett von W. A. Mozart, ein gar lieblich Spiel in Tönen, bei dessen Wiedergabe ich das Allegretto etwas lebhafter gewünscht hätte. Die vier Herren spielten richtiges Andante. Auch das Forte am Schluß des letzten Satzes war mir befremdend.

Soll das Stück nicht gerade im Gegenteil sich verflüchtigen, ganz verschwinden?

Tags darauf sang Frau Lulu Mysz-Gmeiner im Musenhause Lieder von Schubert, R. Schumann (den ganzen Liederzyklus Frauenliebe und -Leben), Grieg, Hugo Wolf (liebe, humorvolle, traumende Dingerchen: Die Spröde und Mausfallensprüchlein) und Rich. Strauß und erwies sich als eine ausgezeichnete Sängerin mit schönem, ein klein wenig gedeckt klingendem Mezzosopran. Ihre Vortragskunst weist viel Leidenschaft und Empfindung auf, wird aber auch Liedern mit leichterem Inhalt gerecht. Eine ganz famose Leistung war ihre Wiedergabe des Schubertschen Auf dem Wasser zu singen, ein Lied, an dessen Widerspruch zwischen der leicht schwebenden Komposition und der tiefer gehenden Tendenz des Leopold v. Stolbergschen Textes gewöhnlich die Sänger scheitern. Herr Eduard Behm aus Berlin war dem Gesänge ein trockener, nüchterner Begleiter.

Ein anderer Liederabend fand am folgenden Abend, Mittwoch, im Vereinshause statt. Herr Emar Forchhammer, der langjährige hiesige Heldentenor, brachte sich seinen zahlreichen Verehrerinnen wieder in Erinnerung. Sein Auftreten war vor allem nach der Seite des Ausdrucks in der Deklamation hin fesselnd. Der echte Bühnensänger hat sich nicht verleugnet. Starke Gegensätze, keine Uebergänge. Entweder Herr Forchhammer flüstert oder er läßt die ganze Wucht seines Heldenorgans auf die Zuhörerschaft niedersausen, die natürlich die Kraftleistung mit jubelndem Beifall quittiert. Leider war der Glanz seiner Stimme durch einen Katarrh beeinträchtigt. Starke Bedenken habe ich vielfach gegen die Willkür, mit der mit den Zeitmaßen umgesprungen werde. Besonders möchte ich Verwahrung gegen das Tempo der Schumannschen Grenadiere einlegen. Diese ins Maßlose gehende Verschleppung, zumal bei der Marseillaise, die ja allerdings den Effekt sichert, raubt dem Lied jede Würde, zieht es zur Trivialität hinab. Als eine wirkliche Kunstleistung sei jedoch die Ausführung der fünf Lieder von Richard Wagner, die als Studien zu Tristan dienten, hervorgehoben. Eine vorzügliche Klavierbegleitung lieferte Herr Walther Bachmann.

In dem zweiten Novitäten-Konzert Emil Kronkes am Freitag im Vereinshause kam außer dem bereits besprochenen Streichquartett in E-moll von Konrad Heubner (gespielt vom Leipziger Gewandhaus-Quartett) und der Sonate für Klavier und Violoncello von Julius Klengel (das solistische Spiel Klengels hierbei entbehrte fast gänzlich des sinnlich warmen Tones, den man am Violoncello so hoch zu schätzen pflegt) noch ein Klavier-Trio von Arensky (op. 32 D-moll) zur Aufführung. Die beiden erstgenannten Werke waren Novitäten, das letztgenannte aber nicht, durfte also, genau betrachtet, auch nicht auf dem Programm eines Neuheitenkonzertes erscheinen, zumal es in Dresden längst bekannt ist. Die gute Ausführung, die es durch Herrn Felix Berber, Julius Klengel und Emil Kronke erhielt, ließ alle seine Vorzüge ins hellste Lichte treten: als die einer eleganten, angenehm klingenden Salon-Komposition, bei der übrigens Anton Rubinstein Vater und Mutter zugleich war. Lieder von Wilhelm Berger, Rich. Strauß und Arthur Schnabel, zum Teil fragmentarische Eigenhafte Gebilde, deren Wiedergabe durch Frl. Leontine de Ahna aus Berlin weder durch Stimme noch Vortragskunst fesseln konnte, vervollständigen das Programm.

Der letzte Tag der Woche brachte ein Konzert zweier hier unbekannter Musiker, eines Pianisten Ernesto Consolo und eines Geigers Arthur Argiewicz, die beide nicht zu den besten ihrer Fächer zu rechnen sind. Doch überragt der Pianist um ein gut Stück den Geiger, dessen harte Bogenführung, unterstützt durch unreine Stimmung seines Instrumentes, sowie, interesselose Vortragsweise keinen rechten Genuß aufkommen ließ. Auch der Pianist ist technisch nicht einwandsfrei gewesen, aber seine Leitung gewann durch temperamentvoll angehauchten Vortrag.

Derselbe Abend brachte im Gewerbehause das bedeutsamste musikalische Ereignis der Woche. Eine „Tragische Ouverture,“ Kriemhildens Leid und Untergang (nach dem Nibelungenlied) für Orchester von Heinrich Schulz-Beuthen fand ihre erste Aufführung. Schulz-Beuthen wird von offiziellen Musikkreisen Dresdens arg vernachlässigt. Es ist traurig, daß man einem bedeutenden einheimischen Tonsetzer die Gelegenheit nimmt, an der Stelle, wo seine Werke die beste Aufführung finden können, in den Sinfonie-Konzerten des Opernhauses, zu dem Publikum reden zu können. Dankbar begrüßen wir es also, daß August Trenkler dem Meister eine Zufluchtsstätte bereitet und seinen Werken eine ordentliche Ausführung zu teil werden läßt. Die neue Ouverture Schulz' hat mit Rich. Wagners Nibelungenring nichts zu thun, sie soll uns Kriemhildens Schmerz um Siegfrieds Tod schildern, ihre Rache und ihren Tod. Die Ouverture ist ein packendes Stück, voll Leben und eindringlicher Tonsprache. Sie erinnert in der Kürze ihrer Anlage und auch im musikalischen Gehalt etwas an Beethovens Coriolan-Ouverture. In demselben Konzerte hatte man auch Gelegenheit, den seltenen Genuß eines Kontrabaß-Vortrages sich hinzugeben. Herr Winkel, Mitglied der Trenkler-Kapelle, spielte zwei fürchterliche Kompositionen, die beide nicht in ein Sinfonie-Konzert, auch in ein populäres nicht, gehörten. Sein Vortrag war alles Lobes wert, er besitzt eine wirklich hübsche Kantilene auf seinem Instrumente, das zeitweilig etwa wie ein verschleiertes Violoncello klingt. -a-

Dresdner Kunstchronik. [Theater.] Wochenspielplan der königlichen Hoftheater. Opernhaus. Montag: Die lustigen Weiber von Windsor. Dienstag: Tannhäuser. Mittwoch: Der Troubadour. Donnerstag: Die verkaufte Braut. Freitag: 2. Sinfonie-Konzert Serie A. Sonnabend: Fra Diavolo. Sonntag: Lohengrin.

Schauspielhaus: Montag: Zur Feier von Schillers Geburtstag: Wallensteins Lager, Die Piccolomini. Dienstag: Wallensteins Tod. Mittwoch: Die Gerechtigkeit. Donnerstag: Zum erstenmale: Richenbachs, Schauspiel in vier Akten von Armin Gimmerthal. Freitag: Onkel Bräsig. Sonnabend: Die Gerechtigkeit. Sonntag: Nachm. ½2 Uhr: 3. Volksvorstellung: Götz von Berlichingen. Abends ½8 Uhr: Für die Mittwoch-Abonnenten des 19. November: Minna von Barnhelm.

Im Frühjahr 1903 wird Eleonore Duse mit ihrer italienischen Truppe eine Reihe größerer Städte besuchen und auch in Dresden spielen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

arbeiten, und gern bereit, alle darauf abzielenden Bestrebungen zu unterstützen. Zu diesen rechne die Regierung eine bessere Regelung des Lehrlingswesens, theoretische und praktische Aus- und Fortbildung der Lehrlinge, Gesellen und Meister, weitere Ausgestaltung des gewerblichen Unterrichts, Einführung der Meisterprüfung unter der Voraussetzung, daß sie mit dem nötigen Ernst abgenommen werde. Die Forderung des Befähigungsnachweises gehe aber über den Rahmen dieser Einrichtungen weit hinaus, denn der Zweck des Befähigungsnachweises sei ein durchaus anderer, die freie Thätigkeit des Handwerks solle eingeschränkt werden. Ganz unverhohlen werde gesagt, daß es sich nicht um den Schutz des Publikums handle, sondern in der Hauptsache darum, den Wettbewerb einzudämmen und eine Preissteigerung herbeizuführen. Die Regierung halte also im Interesse des Publikums wie des Handwerks den Befähigungsnachweis nicht für geboten, da er nur Schranken auferlege, die die Fortentwickelung des Gewerbes hemmten. Die Regierung halte im Gegenteil den Befähigungsnachweis für schädlich.

Den Mißständen im Baugewerbe könne auf andere Weise entgegengewirkt werden, vor allem von seiten der Baugewerbetreibenden selbst durch eine planvolle Benutzung der eigens für deren Ausbildung bestimmten Unterrichtsanstalten; auch eine strengere Handhabung der Bauaufsicht würde viel nützen, endlich könnte auch die Frage zur Erörterung gestellt werden, ob es nicht angebracht erscheine, wie das bezüglich anderer Berufe die Gewerbeordnung bereits vorsieht, den Gerichten oder Verwaltungsbehörden das Recht einzuräumen, Bauhandwerkern, die sich als unzuverlässig erweisen, die Befugnis zur selbständigen Uebernahme von Bauten zu entziehen.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

-st- **Ein dreister und gemeingefährlicher Schwindel.** An Unternehmungsgeist hat es dem 22jährigen Kaufmann Max Johannes Poitz aus Blosnitz bei Oschatz gewiß nicht gefehlt, als er im September vorigen Jahres auf hiesiger Kaiserstraße ein Geschäft mit dem vielversprechenden Titel „Poitz & Ko. Warenhaus-Konsumkonkurrenz“ gründete. Diese Gründung fiel nämlich in dieselbe Zeit, wo er eben erst eine elegante aber gründliche Pleite gemacht und zehn Wochen Gefängnis wegen einer Schwindelei verbüßt hatte. Nichtsdestoweniger beseelte ihn ein Optimismus, um den er wirklich zu beneiden ist. Vorerst mietete er unter allerlei Vorspiegelungen ein Geschäftslokal im Preise von 1200 M. und ließ teure bauliche Veränderungen darin vornehmen. Dann möblierte er es mit einem alten Schreibtisch, einigen Stühlen, einem Tintenfaß und einem — Stiefelknechte aus. Er ernannte sich einen Sozius, von dem er wissen wollte, daß er 4000 Mark in das „Geschäft“ zu stecken habe und bestellte bei einem hiesigen Tischlermeister, dem gegenüber er von einem ihm gehörigen Geschäft in Meißen und von einem soeben gut verkauften in Döbeln sprach, eine Ladeneinrichtung im Preise von etwa 1300 Mark. Der traute jedoch dem Frieden nicht recht und erlebte nur eine unangenehme Enttäuschung über ein zerschlagenes Geschäft, die jedoch durch das, was er später über Poitz erfuhr, völlig kompensiert worden sein dürfte. Um flüssige Gelder zu bekommen, verlegte sich der völlig mittellose Poitz auf das Betrügen von armen Arbeitern und Arbeiterinnen. Er engagierte vor allem einen Markthelfer und verlangte von ihm 2000 M. Kaution. Der wollte ihm auch thatsächlich 500 M. aushändigen, kam indes damit zu spät, da P. bereits verhaftet worden war. Des weiteren engagierte er eine Verkäuferin, wie er sich ausdrückt, als Vertrauensperson, verlangte von ihr ebenfalls 500 M. Kaution, und da er sofort nichts bekam, stahl er ihr wenigstens als voller „Chef“ eine Weckeruhr, um, wie er selbst sagt, für die dabei herausspringenden 2,50 M. zur besseren Weiterentwickelung seines Betriebes auch etwas — Tinte und Federn sich kaufen zu können. Von einer weiteren Verkäuferin erhielt er als Kaution ein Sparkassenbuch über 468 M. eingehändigt, das er sogleich für 400 M. versilberte. Auch dieser Schwindel ist dadurch, daß P. rechtzeitig verhaftet wurde, nicht voll zur Ausführung gekommen. Er erhielt schließlich wegen Diebstahls, vollendeten und versuchten Betrugs im wiederholten Rückfalle 1 Jahr 9 Monate Gefängnis und dreijährigen Ehrenrechtsverlust.

Gewerbegericht.

Sitzung vom 28. Oktober.

Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Hänichen. Arbeiterbeisitzer: Steinarbeiter Ebert, Holzarbeiter Döhring. Unternehmerbeisitzer: Steinmetzobermeister Hübner, Holzbildhauer Winde.

Weil unter Tarif gezahlt werden sollte, wurde der Tischlergehilfe Schönfelder von seinen Arbeitskollegen beauftragt, bei ihrem Arbeitgeber Tischlermeister Höpfner hiergegen vorstellig zu werden. Der letztere geriet darob in große Erregung, faselte von Komplott und anderem mehr, wobei ihm auch die Worte entschlüpften, Sch. könne gehen. Schönfelder ließ sich das nicht zweimal sagen, bemerkte vorsichtigerweise nur noch, er mache ihn „auf die Folgen aufmerksam“ und packte seine Sachen, worauf Höpfner nochmals gesagt haben soll: „Jawohl, machen Sie nur, daß Sie fortkommen.“ Nach langem Verhandeln wird Höpfner der Eid zugeschoben, den zu leisten er in der Sitzung vom 5. d. M. sich weigerte. Deshalb blieb ihm nichts weiter übrig, als Schönfelder 52,20 M. sofort auszuzahlen.

Durch Vergleich erledigt sich die Klage des Steinschleifers Werichke gegen den Inhaber einer Kunstanstalt, Baumgärtel, wegen kündigungsloser Entlassung, weil nicht bestimmt festgestellt werden konnte, ob der etwas schwerhörige Kläger die vielleicht unbestimmte Aeußerung betreffs Kündigungsausschlusses verstanden hat.

Auf 11,27 M. innebehaltenen Akkordlohn klagt der Tischlergehilfe Ruppert gegen den Möbelfabrikanten Beer, in Firma Gebrüder Beer. R. soll nach Angabe des Beklagten und eines als Zeugen auftretenden Werkführers einen Diplomatentisch schlecht gearbeitet haben, so daß eine umfängliche Reparatur notwendig wurde. Weil das Gegenteil nicht bewiesen werden konnte und die ganze Situation für Ruppert nicht günstig war, zieht der den Kläger vertretende Holzarbeiter Hanisch die Klage zurück. -st-

Sitzung vom 30. Oktober.

Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Hänichen. Arbeiterbeisitzer: Fliesenleger Gabitzsch, Holzarbeiter Hanisch. Unternehmerbeisitzer: Schlossermeister Gürich, Tischlermeister Neumann.

Wegen kündigungsloser Entlassung klagen die Tischlergehilfen Schlie und Hamanik gegen Tischlermeister Galle auf je 78 M. Entschädigung. Vom Beklagten wird behauptet, es wäre am Tage der Entlassung hoch hergegangen, während die Kläger nur wenig Bier und Branntwein, noch dazu in der Hauptsache während der Eßpause, eingenommen, im übrigen aber sich nicht besonders auffällig verhalten haben wollen. Da jedoch der Beklagte, wie auch ein Zeuge behaupten, die Kläger hätten das Holen von geistigen Getränken ausdrücklich verboten bekommen, werden sie mit ihrer Klage abgewiesen.

Auf 22,26 M. Lohnentschädigung wegen verweigerter Einstellung — nachdem er durch das Gewerbegericht dazu veranlaßt worden war — klagt Bauarbeiter Dreßler gegen den Baumeister Fülle. Kläger sollte am 21. Oktober anfangen, der Polier hatte ihn auch bereits veranlaßt, sich zur Arbeit fertig zu machen, als seiner der Beklagte ansichtig wurde und sofort behauptete, er sei betrunken und brauche gar nicht erst anzufangen. Herr Fülle hatte vorgezogen, nicht selbst zu erscheinen, sondern ließ sich durch seinen Polier vertreten, der indes keinen Beweis für die Trunkenheit Dreßlers an jenem Tage beibringen konnte. Der angebahnte Vergleich scheiterte erfreulicherweise an der Hartnäckigkeit Fülles, der seinem Polier aufgegeben hatte, keinesfalls auf einen solchen einzugehen, so daß Dreßler seine Forderung zugesprochen erhielt. -st-

Vermischtes.

Der Lebenskampf einer Journalistin, der Amerikanerin Elisabeth Banks, ist in einem soeben in englischer Sprache erschienenen selbstbiographischen Werke, über das Henriette Jastrow in der Frankfurter Zeitung berichtet, geschildert. Miß Banks ist in ihrem Heimatlande eine bekannte Persönlichkeit, und ihr Buch läßt begreifen, was ihr den Namen von Klang verschafft hat. Es ist ein wahrhaftes und zugleich ergötzliches Buch. Die ersten sehr köstlich dargestellten journalistischen Schritte macht Miß Banks im Westen ihres Vaterlandes, dann in „diplomatischen Diensten“ in Peru und nachher im Süden der Vereinigten Staaten. Doch ihre Sehnsucht treibt sie nach London, und so langt sie eines Tages mit ihrem Hund, ihrer Schreibmaschine und vierhundert Dollar in der Tasche — das Resultat ihrer Ersparnisse — in der Themsestadt an. Es ist hier noch in lebhafter Erinnerung, welches Aufsehen ihre Schilderungen aus dem Leben der verschiedenen Kreise erregten. Es war eine neue Art der Journalistik. Miß Banks stellte nicht Betrachtungen oder Untersuchungen an über die Gegenstände, über welche sie schrieb, sondern sie ging hin und lebte das Leben, das sie schildern wollte und schilderte es dann. So war sie als Dienstmädchen thätig, und um verschiedene Erfahrungen zu sammeln, fungierte sie in mehreren Häusern; dann wollte sie das Leben der Blumenverkäuferinnen kennen lernen und sie schloß sich ihnen an, indem sie sich selbst mit ihrem Korb Rosen auf die Straße stellte und ihre Ware feilbot. Dann wurde sie Straßenfegerin und Wäscherin.

Waren dies alles Studien über Leben und Erfahrungen in den unteren Klassen, so dachte sie es sich nicht minder lehrreich, auch einen Blick nach der anderen Seite hin zu thun. Sie trat als reiche Heiratskandidatin aus dem Dollarland auf und sah Barone, Grafen und Fürsten sich um ihre Gunst bewerben. Noch interessantere Bekanntschaften machte sie infolge einer Zeitungsannonce, in welcher sie als amerikanische Millionärin in hohe und höchste Kreise des britischen Reiches eingeführt zu werden wünschte. Die 87 Antworten, die sie erhielt, enthüllten ihr die geheimen Einnahmequellen verarmter Aristokraten. Die Summen, die gefordert wurden, variierten je nach dem Range der sich Anbietenden und je nach dem, was infolgedessen dargeboten werden konnte. Sie stiegen bis zu 4000 bis 5000 Lstr. (80 000 bis 100 000 M.) für die Saison; dafür aber sollte die amerikanische Millionärin, die ausdrücklich betonte, daß sie niedriger, ja anstößiger Abstammung sei, bei Hofe eingeführt werden. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen auf all diesen Gebieten veröffentlichte Miß Banks dann in außerordentlich anziehender Weise in mehreren englischen Blättern.

Damals entspannen sich Kontroversen darüber, welches Motiv die Verfasserin für ihre eigenartige Handlungsweise hatte. Man warf ihr Sensationslüsternheit, Effekthascherei, Abenteuersucht vor, andere wieder sahen in ihr einen sozialen Reformer und in ihren Schilderungen eine gemeinnützige Handlung, wieder andere fürchteten, daß sie bewußt und absichtlich den amerikanischen „Yellow Journalism“ nach England verpflanzen wolle. Nichts von alledem. In ihrer Selbst-Biographie giebt sie uns den wahren Grund: Die Not, die harte kalte Not.

Miß Banks kehrte nach Amerika zurück. Diesmal nach New-York. Eine finanzielle Katastrophe zwang sie nun in den Dienst der wildsensationellen gelben Presse. „Wohl danke ich meinem Schicksal,“ so sagt Miß Banks, auf diese Zeit zurückblickend, „daß es die Schule des „Yellow-Journalism“ für mich notwendig machte. Aber nicht minder danke ich ihm, daß es mir die Gabe verlieh, zwischen dem zu unterscheiden, was ich — als Mensch mit Selbstachtung und als Frau — als „Yellow-Journalist“ thun konnte und durfte und was nicht, und die fernere Gabe, den Kampf nicht zu fürchten um das, was ich als recht erkannt.“

Der erste Auftrag, der ihr wurde, war, mitten in der Nacht im verrufensten Teile von New-York auf und ab zu gehen, es so anzustellen, daß sie als Dirne verhaftet werde, die Nacht in Gemeinschaft mit solchen im Gefängnis zuzubringen, und einen sensationellen Bericht der ganzen Affaire für die nächste Morgenausgabe zu liefern. „Moralische Gründe“ waren natürlich die Triebfeder zu dem Auftrag. Es sollte bewiesen werden, daß durch ein damals neu eingeführtes Gesetz zur Verhaftung von Dirnen unter gewissen Umständen auch anständige Frauen gefährdet werden können; aber dazu mußte die Journalistin natürlich unter allen Umständen es so anstellen, daß die Verhaftung zu stande kam. Miß Banks verweigerte diesen Dienst. „Wie, Sie lehnen ab?“ fragte der Editor erstaunt. „Ihr Name gerade sollte der Sache das nötige Prestige verleihen.“ „Ich halte meinen Namen für zu gut dazu,“ entgegnete Miß Banks.

Die zweite Kommission, die ihr zuerteilt werden sollte, wäre vielleicht noch reicher an Abenteuern gewesen. „In den Wildnissen Virginias, fern von jeder menschlichen Wohnung, haust, den Behörden Trotz bietend, eine Bande von gesetzwidrigen Schnaps-Bereitern,“ so eröffnete ihr der Chefredakteur. „Beamte, die versuchten, die Bande zu verhaften, sind niedergeschossen worden, und ebenso ist es mehreren unternehmenden männlichen Journalisten ergangen, die wißbegierig sich in ihre Nähe wagten. Mein Plan ist nun,“ sagte der Chefredakteur, „eine Frau hinzuschicken. Sie sind Ihrem Aeußern nach besonders dazu geeignet, klein und unauffällig und hübsch genug; darum und des Rufes wegen, den Sie genießen, habe ich Sie ausgewählt. So weit wie möglich, gehen Sie per Bahn, dann per Maulesel, mit einer guten Karte versehen, die ich Ihnen mitgebe. Mit männlicher Begleitung würden Sie beide augenblicklich erschossen werden. Sie gehen also allein, und darin liegt Ihre Sicherheit. Sie sagen, Sie hätten sich verirrt, und das übrige findet sich. Sie wissen so gut wie ich, daß man bei jedem Amerikaner unfehlbar auf chevalereskes Wesen rechnen kann, wozu in diesem Falle Ihre Persönlichkeit noch besonders beiträgt, so daß Sie also ganz unbesorgt sein können. Wann wollen Sie reisen? In einer halben Stunde geht ein Zug nach Virginia; wenn Sie den benutzen, dann könnten wir Ihren Bericht für die nächste Sonntagsnummer haben.“

Der Zug fuhr ohne Miß Banks ab, und diesen Weigerungen, unwürdige und waghalsige Kommissionen zu unternehmen, folgte noch manche andere. Aber wenn sie auch konsequent alles ablehnte, was ihre Würde verletzte, so blieb doch noch sehr viel, was ihr zuwider war: „Ein großer Teil meiner Arbeit war sehr widerwärtig, sehr abscheulich für mich. Ich hatte Wagnisse zu unternehmen und mich in Gefahren zu begeben, die noch jetzt, nachdem sie lange vorbei sind, mich schaudern machen, und von denen ich kaum begreifen kann, wie ich darüber hinwegkam.“

Aber so interessant auch für den Leser das Kapitel ist, das uns in den Yellow-Zeitungskreis führt, Miß Banks sehnte sich heraus aus ihm und wieder nach der Themse zurück, und nach etwa vierjähriger Arbeit „drüben“ langte sie wieder in London an. Mit einem Rückblick und einem Blick in die Zukunft schließt dieses anziehende und von Anfang bis zu Ende fesselnde Buch.

Versammlungen.

Löbtau. Am 4. d. M. fand in Kämpfes Restaurant eine Versammlung der hiesigen Gruppe des Sozialdemokratischen Vereins statt. Genosse Drescher referierte über Reichsarbeitslosen-Unterstützung. Er erörterte die verschiedenen dazu gemachten Vorschläge und stellte sich auf den Standpunkt der vom Genossen Molkenbuhr auf dem Parteitag vertretenen Resolution. In der Debatte wurde die Frage ebenfalls von verschiedenen Seiten beleuchtet. Wegen vorgeschrittener Zeit wurde schließlich auf die Erledigung weiterer Tagesordnungspunkte verzichtet. Dringend muß aufgefordert werden, derartige Versammlungen in Zukunft besser zu besuchen. (Eing. 3.11.)

Briefkasten.

(Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet, sondern wandern in den Papierkorb. Sprechstunde der Redaktion mittags 12—1 Uhr.)

H., Raußlitz. Zurückerstattet werden die Beiträge in Ihrem Falle nicht. Sie können sich aber Ihre erworbenen Rechte erhalten, wenn Sie freiwillig weiterkleben. Innerhalb zwei Jahren mindestens 20 Beiträge beliebiger Klasse.

F. M. Da wenden Sie sich doch wegen eines Armenzeugnisses an das hiesige Armenamt.

E. E., Leuben. Da sind Sie sächsischer Staatsangehöriger.

Dresdner Theater.

Montag den 10. November.

Opernhaus. (Altstadt.) Die lustigen Weiber von Windsor. Komisch-phantastische Oper in drei Akten mit Tanz, nach Shakespeares gleichnamigem Lustspiel gedichtet von S. H. Mosenthal. Musik von Otto Nicolai. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Tannhäuser.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Zur Feier von Schillers Geburtstag: Wallensteins Lager. Die Piccolomini. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Wallensteins Tod.

Residenz-Theater. Alt Heidelberg. Schauspiel in fünf Akten von Meyer-Förster. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Alt Heidelberg.

Im Residenztheater finden die Aufführungen von Alt Heidelberg vorläufig noch bis einschließlich Sonnabend abend statt. Für Mittwoch nachmittag ist, vielfachen Wünschen entsprechend, eine Extra-Vorstellung von Alt Heidelberg angesetzt. Sonntag den 16. d. M. beginnt Frau Käthe Franck-Witt ihr Gastspiel in dem Schwank Seine Kammerjungfer. Der Schwank befindet sich in Berlin im Residenztheater allabendlich auf dem Spielplan.

[Bildende Künste.] Im Dresdner Kunstgewerbeverein findet am 18. November eine Vorführung von Stickereien und Stoffen statt, die durch technisch oder künstlerisch interessante Stücke aus Privatbesitz noch ergänzt werden kann (Antonsplatz 1). Am 2. Dezember wird eine Vorführung von Büchern, Bilderbüchern und Spielsachen, die vom künstlerischen wie pädagogischen Standpunkte aus empfehlenswert sind, veranstaltet. Eine Erörterung schließt sich an.

Die Sonderausstellung der Karlsruher Künstler im Sächsischen Kunstverein wird Donnerstag den 13. November abgenommen.

In Ernst Arnolds Kunstsalon (Wilsdruffer Straße) ist gegenwärtig eine reichhaltige Ausstellung der Kunsthandlung Heinemann in München angeordnet, in der vertreten sind: Andr. Achenbach, Brandt, Canal, Defregger, Diez, Grützner, Gysis, Kubierschky, Leibl, Lenbach, Max, [illegible], Schleich, Segantini, Seiler, Spitzweg, Stuck u. a.

Der Dresdner Maler und Radierer Ludwig Otto hat bei Herrn Glasmaler Urban (Friedrichstraße 49) zehn große gemalte Fenster (für die Friedenskirche in Leipzig-Gohlis) ausgestellt. Die Fenster sind bis Dienstag nachmittag unentgeltlich zu besichtigen.

[Musik.] Für die am Bußtage in der Dreikönigskirche stattfindende Aufführung der Messe in C-dur von L. van Beethoven und der Sintflut von C. Saint-Saëns haben die Solopartien übernommen: Fräulein Minna Nast, königl. Hofopernsängerin, Dresden (Sopran), Frau Marya Freytag-Winkler, Konzertsängerin, Dresden (Alt), und die Herren Kammersänger Hans Giessen, Dresden (Tenor) und Kammersänger Otto Schelper, Leipzig (Baß).

Die Volks-Sing-Akademie veranstaltet als zweites Konzert in diesem Winter Dienstag den 18. d. M., abends ½9 Uhr, im Zentraltheater eine Aufführung des Werkes Das Paradies und die Peri von Robert Schumann für Chor, Soli und Orchester unter Leitung des Herrn Johannes Reichert. Des Andrangs wegen muß Sonntag den 16. d. M., vormittags 11 Uhr, eine Voraufführung, ebenfalls im Zentraltheater, stattfinden. Billets sind zu beiden Tagen nicht mehr erhältlich.

Zum Meißner Dombau. Wenn die Dresdner Zeitung recht berichtet ist, sind nun endlich die Pläne zum Umbau des Meißner Domes der königl. sächs. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler zur Prüfung überwiesen worden. Auch das Domkapitel soll in die seit einigen Monaten an den Fundamenten des Domes vorgenommenen Arbeiten hemmend eingegriffen haben.

Daß die Dombau-Angelegenheit in das Stadium der Krise geraten ist, darauf deutet auch der jetzt bekannt werdende Austritt des Generals v. Raab, des Vorsitzenden des königl. sächs. Altertumsvereins, aus dem Vorstande des Meißner Dombauvereins, hin. Bestimmend dafür dürfte nach Ansicht des Dresdner Anzeigers neben seiner persönlichen Ansicht über die Dombaufrage die Stellung gewesen sein, die der königlich sächsische Altertumsverein in einer Anfang dieses Jahres gehaltenen Resolution zu dieser Frage eingenommen hat; er erklärte darin, daß er nicht die Erneuerung und den Turmbau, sondern die Erhaltung des Baues in seinem alten Bestande für die wichtigste Aufgabe halte.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. In den nächsten Tagen wird (bei Pierson in Dresden) der neue Roman von Bertha von Suttner: Marthas Kinder erscheinen, der bekanntlich eine Fortsetzung ihres so weitverbreiteten Anti-Kriegs-Romans Die Waffen nieder! ist. Im gleichen Verlage erscheint auch ein neues Buch von Emmy von Egidy unter dem Titel Erschwiegen, sowie die vierte Auflage des Reichschen Buches Ibsens Dramen.

Vom Minister der öffentlichen Arbeiten ergeht, wie uns vom Patentbureau Ingenieur Fr. Weidl, Dresden-A., Wilsdruffer Straße 29, berichtet wird, ein Preisausschreiben zur Erlangung einer Vorrichtung zum Messen des Winddruckes. Dieser Druckmesser muß so eingerichtet sein, daß er gestattet, die Größe der Mittelkraft des Winddruckes auf Flächen und Körper einschließlich der etwa vorhandenen Saugwirkung auf der Leeseite zu bestimmen, daß die Beobachtungsergebnisse für statische Berechnungen verwendbar sind. Es ist erwünscht, daß der Druckmesser die Lage der gemessenen Mittelkraft gegen die Meßfläche unzweifelhaft erkennen läßt. Der Druckmesser muß die Stärke des Winddruckes selbstthätig so aufzeichnen, daß eine ununterbrochene bildliche Darstellung des zeitlichen Verlaufes der Winddrucke gewonnen wird. An diesem Wettbewerb können sich Deutsche, als auch Ausländer beteiligen (Ausländer müssen einen in Deutschland wohnenden Vertreter haben) und es ist ein erster Preis von 5000 M., ein zweiter Preis von 3000 M. und ein dritter Preis von 2000 M. ausgesetzt. Außerdem erhält derjenige Bewerber noch einen Extrapreis von 3000 M., dessen Druckmesser nach längeren Beobachtungen sich als für die staatlichen Zwecke am besten geeignet erwiesen hat. Der mit dem Ueberpreis bedachte Bewerber muß jedoch angeben können, wie viele Druckmesser der fraglichen Art er an die beteiligten Behörden und Körperschaften zu einem vom ihm zu nennenden Preis zu liefern bereit ist. Den Teilnehmern am Wettbewerb wird von seiten der beteiligten Behörden ausdrücklich empfohlen, sich Patentrechte an ihren Entwürfen noch vor Einsendung an das Preisgericht zu sichern. Das Patentbureau Ingenieur Fr. Weidl, Dresden-A., steht Interessenten mit Rat und That zur Seite und giebt Auskunft kostenlos.

Ein Astronom in St. Petersburg, Namens Maziukoff, meldet, daß er am südöstlichen Himmel einen Kometen entdeckt habe, dessen Länge etwa dem Monddurchmesser entspricht und dessen Schweif nach Süden gerichtet ist. Die Sachverständigen haben bisher noch nicht in Erfahrung gebracht, ob das Gestirn wirklich ein neuer Komet ist, oder ein schon früher beobachteter, der sich jetzt in einer unerwarteten Wiederkehr zeigt. Nach der Angabe des russischen Astronomen sollte man annehmen, daß der Komet eine beträchtliche Größe besitzt und vielleicht auch mit bloßem Auge wahrnehmbar sein wird.

Unter der Aufschrift: Telephon und Salamander-Weisheit plaudert ein Feuilleton der Postalischen Rundschau über einen verhängnisvollen Zufall, der es vereitelte, daß das Telephon eine rein deutsche Erfindung blieb und ein Dutzend Jahre früher zur Einführung kam, als es thatsächlich geschah. Philipp Reis zeigte 1864 auf der Gießener Naturforscherversammlung seine Erfindung vor. Auf dieser Versammlung war auch der frühere Minister und damalige [illegible] Ludolph Kamphausen, vielleicht der einzige Mann, der als früherer Vorkämpfer des Verkehrsgedankens Verständnis für die Reissche Erfindung gehabt hätte. Kamphausen war es auch thatsächlich, der zuerst unseren Stephan auf die amerikanische Erfindung Bells aufmerksam machte, ein Beweis, daß er der berufene Mann gewesen wäre, auch 1864, dreizehn Jahre früher den Genius des Philipp Reis zu erkennen und als praktischer Kaufmann, der Kamphausen von Haus aus war, die Verwendung des Telephons ins Auge zu fassen. Offenbar aber und unheilvoller Weise war Kamphausen zwar auf der Gießener Versammlung, aber nicht bei dem Reisschen Vortrag. Nach seinem eigenen Zugeständnis hat Kamphausen auf dem Gießener Kongreß nur gelernt, wie man einen Salamander reibt — und er hätte das Telephon kennen lernen können! Zwei Genies, die sich in denselben Tagen am selben Ort so verpassen, wie Reis und Kamphausen, das ist ein tragischer Zufall, wie er einzig fast in der Geschichte dasteht.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Victoria-Salon.

Täglich ½8 Uhr: **Grosse**

internationale Variété-Vorstellung.

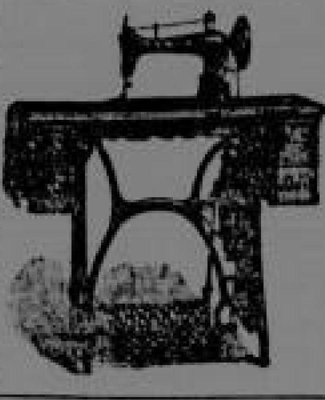
Sonntags ½4 Uhr: kleine Preise u. ½8 Uhr gew. Preise.
im Tunnel von 7 (Sonntags von 5 Uhr) an: **Frei-Konzert.**

Central-Theater.

Variete.

Täglich Vorstellung.

Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnliche Preise.



GOLDENE MEDAILLE
der Handwerkskammer
DORTMUND 1902.

Singer Nähmaschinen

Paris 1900: „Grand Prix"

Singer Nähmaschinen sind mustergültig in Construction u. Ausführung.
Singer Nähmaschinen sind unentbehrlich für Hausgebrauch u. Industrie.
Singer Nähmaschinen sind in den Fabrikbetrieben die meist verbreiteten.
Singer Nähmaschinen sind unübertroffen in Leistungsfähigkeit u. Dauer.
Singer Nähmaschinen sind vorzüglich geeignet für moderne Kunststickerei.

Unentgeltliche Unterrichtskurse in allen zuständigen Näharbeiten, wie in moderner Kunststickerei. Lager von Stickseide in grosser Farbenauswahl. Electromotoren für einzelne Maschinen zum Hausgebrauch.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Hauptgeschäft: Kreuzstr. 6 — **Dresden** — Detailgeschäft: Ferdinandstr. 2

Arbeiter! Parteigenossen! Agitiert für Euere Zeitung!

Consumverein „Vorwärts" für Dresden und Umg.

E. G. m. b. H.

Dresden-Altstadt: Zwingerstrasse No. 21/22, Parterre u. I. Etage — **Dresden-Neustadt:** Luisenstrasse No. 15, Parterre u. I. Et.

empfiehlt den geehrten Mitgliedern:

Damen-Jacketts

Preiswerte Jacketts aus schwarzem Double mit Tressen-Garnitur, das Stück 6, 7, 8 bis 10 Mark.

Solide Jacketts

aus **Marengo-Double** mit verdeckter Patte und breitem, reich verziertem Kragen von **10** bis **15** Mk.

Modernste Jacketts

aus **prima schwarzem Double** mit elegantem breiten Châle-Kragen und farbigem Satinfutter, das Stück **10** bis **17** Mk.

Hochelegante Jacketts

aus **nur bestem Eskimo** und in Prima-Ausführung das Stück **15** bis **25** Mark.

Backfisch-Jacketts
Mädchen-Jacketts
Baby-Jäckchen
Mädchen-Paletots
Baby-Mäntel
Lammfell-Jäckchen
Mädchen-Kleider.

Golf-Capes.

Preiswerte Capes aus modernem Phantasiestoff Mk. 8.

Aparte Capes aus kräftigem Cheviot, 100 cm lang, gediegene Farbstellung, Mk. 14.

Hochmoderne Capes, 110 bis 130 cm lang, aus einfarbigem, kariertem Homespun oder reinem Velour, mit angewebtem karierten Futter, reich verziert oder mit Überkragen, zum Preise von 14, 17½ bis 22 Mk.

Blusen.

Eigene, prompte und sorgfältige Anfertigung nach Maß, aus apart gestreiftem, warmem

Velour-Barchent Mk. 2.75, 3.20, 4.—;

aus **reinwoll. Flanell** Mk. 5.— bis 7.—;

aus **einfarbig. reinwollenem Cheviot**, gefüttert, Mk. 7 bis 8.

Schwarze Satin-Blusen, Alpacca- und Stoffblusen.

Trikot-Taillen aus schwarzem, warmem Winter-Trikot.

Damen-Paletots

aus prima Cheviot, gefüttert, 11 Mk.

Aparte Paletots aus schwarzem oder Marengo-Double, m. Applikation reich verziert und abgesteppt, Mark 13.— bis 18.—

Moderne Paletots aus Cheviot, mit angewebtem, kariertem Futter, Kragen mit aparter Applikation, Mark 17½.—

Hochelegante Paletots aus prima schwarzem Eskimo u. Double mit haltbarem Futter, in nur tadelloser Ausführung 17, 22½, 25, 27½, bis 32 Mark.

Schwarze Kragen.

Preiswerte **Capes** aus schwarzem Double, reich soutachiert, Länge 100 cm, **8 Mark**.

Aparte Capes aus prima Double, gefüttert und mit Tuchapplikationen, reich verziert, Kragen mit Krimmer. Länge bis 130 cm. Preis Mk. 10.—, 13.—, 17.— bis 30.—.

Plüsch-u.Krimmer-Kragen, wattiert, 80—130 cm lang. Preis 6, 8, 9, 14, 17, 23—25 Mk.

Kurze Schulterkragen, warm gefüttert in Krimmer und Astrachan, von 3 Mk. an.

Kleider-Röcke

aus **Halbtuch, Loden, Lüster etc.**, gefüttert, 3.75 Mk.;

aus **reinwoll. Mohair** mit breitem, angelegtem Volant, 6—8 Mk.;

aus **Tuch und Noppenstoff**, in bester Ausführung, von 6½ bis 18 Mark.

Jupons.

Weisse Anstands-Röcke aus bestem elsässer Piqué-Barchent, gestickt, weich, 2.20 bis 2.80 M.
Bunte Anstands-Röcke mit Volant aus gestreiftem Velour 1.70, 2 bis 2.50 M.
Bunte Unterröcke aus Halbtuch, reich besetzt mit farbigem Streifen und Volant, 1.80, 2 bis 14 M.
Moiré-Unterröcke aus bestem Moiré in solider Ausführung von 4 bis 15 M.
Seidene Unterröcke von 9 bis 18 M.
Unterröckchen mit Leibchen für Kinder.
Gestrickte Unterröckchen mit Leibchen.
Kinder-Röckchen.

Pelzwaren.

Sämtl. Neuheiten in Colliers u. Muffen.
Schwarz **Kanin** von 1½ Mk. an.
Nutria, extra lang und reich besetzt mit Schweifen von 5—30 Mk.
Colliers in Seal, Bisam, Kanin, Nerz, Persian, Murmel.

Kinder-Muffen und Colliers von 80 Pf. an.

Châles und Tücher.

Wollene Kopfchâles, dunkelgestreift, von 1 Mark an.
Woll. Kopfchâles mit Chenillefransen bis 7 Mark.
Chenille-Tücher, schwarz, rot u. braun, von 1.75 b. 3 Mk.
Wollene Kopftücher in großer Auswahl.

Hauben.

Plüsch-Häubchen, wunderhübsche neue Façons, in rot, blau, grün, von 1.25 bis 3.25 Mk.
Tuchhauben, geschmackvoll besetzt.
Wollene Hauben für größere Mädchen.
Frauenhauben, gestrickte.
Chenille-Damenhauben. Seidene Damenhauben.

Boleros (Frauen-Strickwesten) in nur neuen geschmackvoll Dessins von 1.75 bis 5.50 Mk. — **Korsetts** für Damen und Mädchen, in allen Façons und Preislagen, von 90 Pf. bis 5½ Mk. — **Kinder-Leibchen. Korsett-Schoner.**

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021110/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG